

Neueste Nachrichten

Bezugspreis: 1.50 RMt. monatlich aus-
schließlich Trägerlohn. Erscheint wochent-
täglich. — Bei Ausfall der Lieferung
ohne Verschulden des Verlags oder
infolge von höherer Gewalt, Streit
etc. kein Anspruch auf Entschädigung.
Für unbenutzte eingekaufte Hefen
übernimmt die Schriftleitung keine
Verantwortung. — Einzelnummern: 10 Pf.

Kreisanzeiger für den Obertaunuskreis

Bad Somburger Tageszeitung und Anzeiger
Bad Somburger Lokal- und Fremden-Blatt

Anzeigenpreis: Die einseitige 20 mm
breite Nonpareilzeile kostet 20 Bfg.
Lokale Gelegenheitsanzeigen nach be-
sonderem Tarif. — Die 88 mm breite
Nonpareilzeile - Reklamezeile kostet 1.-,
zwischen Text 1.50 RMt. — Erscheinen
von Anzeigen an bestimmten Tagen
und Plätzen nach Möglichkeit aber
ohne Gewähr. — Offertgebühr 50 Bfg.

Zugleich Gonsenheim, Oberstedten-Dornholzhausener, Seulberger, Friedrichsdorf-Röpperner Neueste Nachrichten - Taunus-Post
2707 - Fernsprech-Anschluß: 2707 Schriftleitung und Geschäftsstelle: Bad Homburg, Dorotheenstraße 24 Postfachkonto 398 64 Frankfurt-M.

Nummer 10

Donnerstag, den 12. Januar 1933

8. Jahrgang

Verchiebung der Entscheidung

Parteilährerbefuche beim Kanzler. — Keine Besprechung mit
Hitler. — Ruhigere Beurteilung.

Berlin, 12. Januar.

Ein Berliner Blatt will wissen, daß der Reichskanzler
die Führer der bürgerlichen Fraktionen des Reichstages zu
Besprechungen am Ende dieser Woche eingeladen habe. Wich-
tigster Gegenstand dieser Unterhaltung werde die Frage der
Einberufung des Reichstages und des Verlaufes einer even-
tuellen Tagung sein.

Diese Meldung ist falsch. In Wirklichkeit hat Reichskanz-
ler von Schleicher bereits den Vorsitzenden der Deutschen
Volkspartei empfangen. Die Besprechung hatte aber rein in-
formatorischen Charakter, da Abg. Dingeldey einige Zeit
von Berlin abwesend war. Genau so wird Geheimrat Hu-
genberg empfangen werden, wenn er Ende der Woche
von seinem Gut nach Berlin zurückkehrt ist, und eine Un-
terhaltung gleicher Art wird gelegentlich auch mit dem Vor-
sitzenden des Zentrums, Prälat Kaas, stattfinden. Diese
Besprechungen haben aber keineswegs den besonderen Cha-
rakter sogenannter Parteiführerempfangs. Vielmehr pfle-
gen ja von Zeit zu Zeit solche Aussprachen stattzufinden,
ohne daß sie eine größere Bedeutung als die der Aufrecht-
erhaltung der Fühlung haben.

Adolf Hitler ist übrigens nicht vom Reichskanzler emp-
fangen worden. Er ist nachmittags mit seiner Begleitung
wieder abgereist, um Mittwochabend in Remgo zu spre-
chen.

Im übrigen wird die ganze innerpolitische Situation
auch in der Berliner Presse jetzt etwas ruhiger beurteilt.
Die etwas aufgeregten Kombinationen, die in den letzten
Tagen im Anschluß an die Kölner Zusammenkunft zwischen
Adolf Hitler und Herrn von Papen in der Öffentlichkeit
umgingen, haben sich als nicht richtig erwiesen. Auch die
Berliner Blätter stellen jetzt fest, daß man erst einmal das
Ergebnis der Wippischen Wahlen abwarten muß. Darnach
werde sich zeigen, welche Taktik die nationalsozialistische
Führung gegenüber dem Reichskabinett einschlägt.

Es verstärkt sich der Eindruck, daß die Wahrscheinlich-
keit doch nur mehr für eine weitere Verschiebung der Ent-
scheidung im Reiche spricht. Ob es dazu kommt, das wird
sich ja schon in der Sitzung des Kabinetts am 20. Ja-
nuar zeigen. Das Reichskabinett jedenfalls wird die Ent-
scheidung mit derselben Ruhe abwarten, mit der es den auf-
gekauften Kombinationen und Erörterungen der letzten
Tage zugehört hat.

Reichslandbund und Reichskabinett

Empfang beim Reichspräsidenten.

Berlin, 12. Januar.

Reichspräsident von Hindenburg empfing in Ge-
genwart des Reichskanzlers von Schleicher, des Reichs-
ernährungsministers Freiherrn von Braun und des
Reichswirtschaftsministers Dr. Warmbold das Präsidium
des Reichslandbundes. Die Vertreter des Landbundes trug
dem Reichspräsidenten ihre Auffassungen über die Lage
der Landwirtschaft und die Maßnahmen der Reichsregierung
auf diesem Gebiete vor. Von Regierungsseite wurde in Ge-
genwart des Reichspräsidenten zu diesen Ausführungen
Stellung genommen.

Konflikt Reichsregierung—Landbund

Vorstandsmitglieder werden nicht mehr empfangen.

Berlin, 12. Januar.

Zu dem Empfang des Vorstandes des Reichslandbun-
des beim Reichspräsidenten wird amtlich noch mitgeteilt:
„In der Aussprache ergab sich, daß durch die bereits
getroffenen und noch beabsichtigten Maßnahmen der Reichs-
regierung den Wünschen der Abordnung schon soweit wie
irgendmöglich Rechnung getragen worden war. Nach der
Sitzung wurde bekannt, daß der Vorstand des Reichsland-
bundes

bereits vorher eine Entschlebung gefaßt
und der Presse übergeben hatte, die in demagogischer Form
sachlich unbegründete Angriffe gegen die Reichs-
regierung enthielt. Die Entschlebung ist weder dem
Herrn Reichspräsidenten noch der Reichsregierung vor der
Besprechung bekanntgegeben worden. Wäre dies der Fall

gewesen, so würde der Herr Reichspräsident von einem
Empfang des Reichslandbundes abgesehen haben.

Die Reichsregierung wird sich durch diese unlogische Hand-
lungsweise des Vorstandes des Reichslandbundes davon
nicht abbringen lassen, alles sachlich Mögliche für die Land-
wirtschaft zu tun. Sie sieht sich jedoch gezwungen, von jetzt
an Verhandlungen mit Mitgliedern des Vorstandes des
Reichslandbundes abzulehnen.“

Preussischer Landtag am 17. Januar

Berlin, 12. Jan. Der preussische Landtag ist nunmehr
endgültig auf Dienstag, den 17. Januar, nachmittags 3
Uhr, einberufen worden. Die Tagesordnung sieht, wie ange-
kündigt, weder eine politische Aussprache noch
die Fortsetzung der im Dezember abgebrochenen Kulturaus-
sprache vor. Damit scheint sich die Vermutung zu bestätigen,
daß bei den maßgebenden Parteien in Preußen der Wunsch
vorsteht, politische Fragen von Wichtigkeit bis zur Ent-
scheidung im Reich zurückzustellen.

Thüringen flaggt schwarz-weiß-rot

Weimar, 12. Jan. Das thüringische Staatsministerium
erließ eine Verordnung über die Beflaggung von Dienst-
gebäuden, wonach angeordnet wird, daß am 18. Ja-
nuar aus Anlaß der Reichsgründung die staatlichen
Dienstgebäude des Landes derart zu beflaggen sind, daß
neben der weiß-roten Landesflagge resp. neben der Landes-
fahne und der jetzigen schwarz-rot-goldenen Reichsflagge
wo diese bisher gemeinsam gezeigt wurden, auch die alt
schwarz-weiß-rote Flagge des Deutschen Reiches zu zeigen
ist.

Die internationale Arbeitszeitverkürzung

Der deutsche Standpunkt wird dargelegt.

Genf, 11. Januar.

Auf der internationalen Sonderkonferenz, die sich mit der
Verkürzung der Arbeitszeit befaßt, legte Ministerialdirektor
Dr. Sicker den Standpunkt der deutschen Regierung in
dieser Frage dar. Der deutsche Vertreter erklärte, die Tat-
sache, daß das Washingtoner Abkommen über den Achtstun-
dentag noch nicht allgemein ratifiziert sei, könne nicht als
Einwand gegen den Abschluß eines neuen Abkommens gel-
tend gemacht werden.

Eine wesentliche Belastung würde nur dann eintreten,
wenn man dem einzelnen Arbeiter für den Ausfall an Ar-
beitsstunden einen Lohnausgleich gewähre, der allerdings,
wo er wirtschaftlich tragbar sei, wünschenswert wäre. Es sei
aber zweifelhaft, ob eine Verpflichtung dazu international
festgesetzt und durchgeführt werden könne.

Auch die Tatsache, daß die Arbeitszeit heute schon ver-
hältnismäßig kurz sei, stehe einem internationalen Abkom-
men nicht entgegen. Der Bericht des Internationalen Ar-
beitsamtes könne als Diskussionsgrundlage anerkannt wer-
den. Notwendig sei das gleichzeitige Inkrafttreten des Ab-
kommens für alle wichtigen Industriestaaten.

Der weitere Verlauf der Debatte brachte eine bemerk-
tenswerte Erklärung des englischen Regierungsvertre-
ters, der sich kategorisch gegen ein allgemeines
Abkommen im Sinne der Vorschläge des internationa-
len Arbeitsamtes aussprach.

Der Vertreter der deutschen Arbeitgeber,
Pfeffer, erklärte, daß eine Verkürzung der Arbeitszeit für
den Einzelbetrieb keine Besserung bringe.

Die Revisionsfrage

Andere Worte aus Frankreich. — Äußerungen Cots.

Paris, 11. Januar.

Der Oberstaatssekretär im Außenministerium, Pierre Cot,
hat einem Vertreter des „Welt Journal“ über seinen Auf-
gabenzirkel erklärt, die französische Vertretung in Genf
müsse den Weg der verfahrenstechnischen Routine verlas-
sen und sich auf die Regierungsabsichten umstellen. Die Re-
vision der Verträge sei im Völkerverbundspakt vorgesehen.
Frankreich habe sie selbst in Angriff genommen durch die
Annahme eines anderen Reparationsregimes und durch den
Vorschlag, Deutschland ein anderes Militärregime als das im
Versailler Vertrag vorgesehene zu gewähren, ferner durch
die Erneuerung der Schuldenabkommen.

Die Verträge seien nicht von ewiger Dauer. Sie müßten
sich dem Rhythmus des Lebens der Völker anpassen, aber
man könne nicht ihre einseitige Kündigung zulassen. Bei
dieser ganzen Angelegenheit müsse man den psychologischen
Bedingungen Rechnung tragen.

Wieder Regierungskrise in Frankreich?

Um die Kürzung der Beamtengehälter.

Paris, 11. Januar.

Im Rahmen des französischen Finanzsanierungspro-
gramms ist nun auch eine Kürzung der Beamtengehälter
um 5 v. H. beabsichtigt. Nach Ansicht der Blätter dürfte diese
Maßnahme des Ministers Cheron, von der das „Echo de
Paris“ Einzelheiten gibt, einen Konflikt mit den Sozialisten
herbeiführen. Die nationalistische Zeitung „L'Ordre“ schreibt
sogar, durch diesen Plan sei die Existenz der Regierung in
Frage gestellt. Es sei nur noch eine Frage von wenigen Ta-
gen, bis die Regierungskrise ausbreche.

Im Ministerrat, dem der Präsident der Republik vor-
saß, legte Finanzminister Cheron im einzelnen seine Fi-
nanzpläne vor und schlug vor, die Regierung möge sich für
die sofortige Wiederherstellung des Budgetausgleichs ohne
Auflegung einer Anleihe aussprechen. Der Mi-
nisterrat billigte diesen Vorschlag einstimmig. Cheron
erklärte dann, daß er den Budgetdefizitbetrag durch Einpa-
rungen in Höhe von 5326 Millionen und durch neue
Steuermassnahmen in Höhe von 5433 Millionen ab-
zudecken gedenke. Auch dieser Vorschlag wurde vom Mini-
sterrat einstimmig angenommen.

Die Schiffe auf den Rheinschlepper

Wer war der Täter?

Köln, 11. Januar.

Zu der Beschlebung des französischen Schleppdampfers
„Condor“ erfährt man noch, daß die Schiffe zwischen Bop-
pard und Bad Salzig aus den Bergen des linken Rhein-
ufers abgegeben worden sind. Ein Schuß fauste etwa eine
Handbreite von dem Rücken des Kapitäns
vorbei und schlug in den Schiffsboden ein.

Der Dampfer hatte seit einigen Tagen wegen Streitge-
fahr der Besatzung bei Boppard vor Anker gelegen und leh-
te, nachdem ein Matrose wegen Arbeitsverweigerung entlassen
worden war, unter dem Schutze der Rheinpolizei die Fahrt
bergwärts fort. Er war etwa einen Kilometer weit gefah-
ren, als die Schiffe trachten, auf die Notsignale des Damp-
fers eilte die Rheinpolizei sofort zur Hilfe, setzte einige Mann
an Land, um die Verfolgung der Täter aufzunehmen. Die
Nachforschungen in den Bergen blieben aber bisher ergeb-
nislos.

Die Rheinpolizei glaubt nicht, daß der entlassene Matrose
als Schütze in Frage kommt, vielmehr ist sie der Ansicht, daß
andere Elemente, die an der Streiftbewegung ein besonderes
Interesse hatten, ihre Hand im Spiele haben.

Natürlich wieder Hehe!

In einem Pariser Mittagsblatt ist der Feuerüberfall auf
den Rheindampfer „Condor“ so dargestellt worden, als ob es
sich um einen deutschen Angriff handle.

Demgegenüber veröffentlicht Havas in einer Meldung
aus Straßburg eine offizielle Darstellung der Reederlei des
„Condor“. Darnach schossen die Streitenden vom Ufer aus
nach der Kommandobrücke.

Einlenken Chinas

Was wird Japan tun?

Tokio, 12. Januar.

Die chinesischen Behörden haben dem Kommandanten
der japanischen Armee in Schanghai eine Note zuge-
stellt, in der sie sich bereit erklären, den Streit beizulegen,
indem sie die Verpflichtung aus dem Bagerprotokoll be-
züglich der Truppenzurückziehung erfüllen. Das japanische
Außenministerium erklärt zu der Note, daß diese die An-
nahme aller Bedingungen bedeute, die im Bagerprotokoll
festgelegt sind.

Ob freilich die japanischen Truppen nach Annahme die-
ser Bedingungen durch China Schanghai verlassen wer-
den, sei nicht Sache des japanischen Außenministeriums,
sondern der japanischen Militärbehörden.

Aus Hessen und Nassau

Collierien und Ausstellungen.

Der Minister des Innern hat im Volksstaat Hessen die Erlaubnis erteilt: Dem Deutschen Kolonialverein e. V. Berlin zur Sammlung von Geldspenden durch den Vertrieb des Kolonialkalenders für 1934 bis zum 31. Dezember 1933. — Dem Verein für das Deutschtum im Ausland, Landesverband Hessen, zur Sammlung von Geldspenden durch Haus- und Straßensammlung für den Unterstützungsfonds für Auslandsdeutsche in der Zeit vom 18. Juni bis 15. Juli 1933, Straßensammlung (Blumentag) am 25. Juni 1933.

Frankfurt a. M. (Der falsche Filmdirektor.) Kürzlich ist hier ein 19-jähriger junger Mann aufgetreten, der mit seinem Künstlernamen Charlie Jollen heißt. Er inserierte in hiesigen Zeitungen: „Filmregisseur sucht einige Filmtalente. Bildofferten unter X. Porto für Rücksendung des Bildes ist einzufügen.“ Den Interessenten gegenüber stellte er sich als Direktor der Jollen-Film-Corporation vor. Er gibt vor, eine Filmmacherei-Interessengemeinschaft zu gründen und gibt außerdem eine Filmzeitschrift „Die Filmprominenten“ heraus. Als Aufnahmegebühr verlangt er zunächst 3 Mark. Außerdem muß jeder Interessent monatlich 3 Mark als Beitrag bezahlen. Jollen wollte dann zweimalige Zusammenkünfte in der Woche stattfinden lassen, in denen die Interessenten für den Film ausgebildet und später auch Probeaufnahmen gemacht werden sollten. Der angebliche Direktor Charlie Jollen ist von keiner Filmgesellschaft beauftragt, entsprechende Talente zu entdecken. Es sei daher vor ihm gewarnt.

Frankfurt a. M. (Ein Bestechungsfall.) Vor der Großen Strafkammer nahm der vor einiger Zeit verurteilte Bestechungsprozeß gegen sechs Zollbeamte, einen Eisenbahnbeamten, zwei Kaufleute und einen Expedienten seinen Anfang. Die umfangreiche Anklage berichtet über einen komplizierten Tatbestand und über Zollhinterziehungen, die weit über die Hunderttausend gehen. Als Delikte sind aktive und passive Bestechungen, schwere Urkundenfälschung und Betrug genannt. Die Angeklagten haben nur teilweise ein Geständnis abgelegt und führen die ausgedehnten Unregelmäßigkeiten nicht auf verbrecherischen Willen, sondern Schlamperei zurück. Die Bestechungsfälle sollen sich bei der Einfuhr von Kraftwagen aus Frankreich, von Baumwollgarnen aus Österreich und von Kaffee aus dem überseeischen Ausland ereignet haben. Die größten Fälle betreffen die Einfuhr von Kraftwagen. Es soll da bei 64 Wagen nicht weniger wie 62 000 Mark Zoll hinterzogen worden sein.

Frankfurt a. M. (Ein Fahrrad geangelt.) Vor einigen Monaten verabredeten sich zwei junge Burken zu einer Radtour. Um sich die fehlenden Räder zu „besorgen“, erbrachen sie mehrere Keller in Sossenheim und entwendeten zwei Fahrräder. Einer der Täter konnte in Elmberg festgenommen werden. Ueber die Herkunft seines Rades befragt, gab er an, er hätte es von seiner Großmutter geschenkt bekommen. Später angelte ein Frankfurter Arbeiter an der Riddamündung. Beim Herausziehen der Angel machte er die Entdeckung, daß statt eines Fisches ein Fahrrad an seinem Angelhaken hing. Der Angler übergab das Rad der Polizei, die feststellte, daß sich in der Fahrradlaternen die Ausweispapiere des Komplizen des in Elmberg festgenommenen Täters befanden. Die beiden Täter wurden festgenommen und sind geständig.

Frankfurt a. M. (Billiger Inventurein- tauch.) Aus Ludwigshafen kamen zwei junge Männer und eine Frau nach hier, um „billig“ einzukaufen. In einem Warenhaus hatten sie verschiedene Sachen verschwinden lassen. Durch die Aufmerksamkeit der Angestellten wurden sie jedoch entdeckt. Ein Täter ging flüchtig. Auf der Straße wurde er von einer Polizeistreife gestellt. Er versuchte jedoch weiter zu flüchten und wurde dann, nachdem ihm ein Bein gestellt war, festgenommen. Im Warenhaus selbst konnten auch seine beiden Komplizen festgenommen werden. Zwei der Täter sind der Polizei bereits als Ladendiebe bekannt.

Darmstadt. (Verzweiflungstat einer Frau.) Eine 43-jährige Frau aus Darmstadt hatte sich wegen verurteilter Brandstiftung zu verantworten. Sie hat in ihrer Verzweiflung, endgültig einer freudlosen Ehe mit neun sie täglich plagenden und beschimpfenden Stiefkindern zu entgehen, drei Betten in ihrer Wohnung mit Petroleum übergossen und angezündet. Sie wollte lieber ins Gefängnis, als länger die täglichen Qualen erdulden. Das Gericht spricht die Frau entgegen dem Antrag des Staatsanwaltes frei, da es der Ansicht ist, daß die Frau in ihrem schwachen Verstand nicht mit einem Brande des ganzen Hauses rechnete.

Darmstadt. (Ein Kassierer niedergeschlagen.) In das hiesige Stadtkrankenhaus wurde ein Mühlenbesitzer aus Ueberau in schwer verletztem Zustande eingeliefert. Der Mann verlor die Gemeindeführer Ueberau mit Wucht und wollte bei einem dortigen Einwohner Lichtgeld kassieren. Sie kamen miteinander in Wortwechsel, in dessen Verlauf der Schuldner den Mühlenbesitzer mit einem Hammer schlug und schwer verletzte.

Pfungstadt. (Wieder Auftreten von Kinderkrankheiten.) Wie im nahen Eberstadt, so grassieren gegenwärtig auch hier unter den Kindern die Masern. Auch wurde ein Fall von Scharlach festgestellt und die Ueberführung ins Darmstädter Krankenhaus vorgenommen.

Offenbach. (Die verführerische Handtasche.) Ein hiesiges Mädchen hatte in Frankfurt einen Herrn kennengelernt und war mit diesem in ein Cafe gegangen. Während sich nun das Mädchen mit einer bekannten Frau unterhielt, benutzte der seine Kavallerie die Gelegenheit, dem Mädchen 5 Mark aus der Tasche zu stehlen. Er verabschiedete sich dann auf wenige Minuten, kehrte aber niemals wieder.

Offenbach. (Undant ist der Welt Lohn.) Auf der Sprendlinger Landstraße war ein Pferd gestürzt und ein Passant war hilfsbereit, dem Pferd des Milchhändlers wieder auf die Beine zu helfen. Dabei erhielt der Helfer von dem undantbaren Pferd einen Huftritt gegen das Schienbein, daß ihm Hören und Sehen verging. — Etwas ähnlich erging es einem Helfer in der Mainstraße. Dort fand er einen total betrunkenen Mann am Boden liegend. Als der Helfer den Mann ausgerichtet hatte, versetzte ihm der Betrunkene einen solchen Stoß, daß er gegen einen Zaun schlug und eine klaffende Kopfwunde davontrug.

Wiesbaden. (Jugendliche Räuber.) Vor einigen Tagen versuchten der 19-jährige Rehgergelle Karl Ruppel und sein 17-jähriger Stiefbruder Wilhelm Schmittler in der Johannisberger Straße die Kolonialwarenhändlerin Sabel zu überfallen und zu berauben. Die Ladeninhaberin konnte jedoch rechtzeitig einige Hausbewohner alarmieren, die den einen Täter bis zum Erscheinen des Ueberfallkommandos festhielten. Die polizeilichen Ermittlungen und Vernehmungen ergaben, daß die Genannten vor einiger Zeit auf dem Althelberg die Gärtnerscheute Fint überfielen und unter Bedrohung mit dem Revolver die Herausgabe des Geldes verlangten und auch erhielten. Ferner wurde festgestellt, daß der Rehgergelle auch die Absicht hatte, vor einigen Wochen zwei ältere Damen, die in der Fasanerlestraße eine Wirtschaft betreiben, zu überfallen und zu berauben. Durch das Hinzukommen eines Straßenpassanten wurde er gestört und ging flüchtig. Ruppel wurde heute dem Schnellrichter vorgeführt. Er blieb bei seinem bei der polizeilichen Vernehmung gemachten Geständnis und gab den Besitz von drei Revolvern zu. Das Gericht verurteilte ihn unter Zubilligung mildernder Umstände wegen zweier Versuche räuberischer Erpressung, einer vollendeten räuberischen Erpressung und Unterschlagung zu vier Jahren Gefängnis. Der Angeklagte will zu den Taten gekommen sein, um sich Geld zu verschaffen zur Deckung einer unterschlagenen Summe von 60 Mark bei seinem Meister. Sein Stiefbruder Schmittler, der sich inzwischen selbst der Polizei gestellt hat, wird vom Jugendgericht abgeurteilt werden.

Wiesbaden. (Eine 500-jährige Buche wird gefällt.) Im Gemeindefeld Oberndorf-Pfaffenhausen nahe der preußisch-bayerischen Grenze wurde dieser Tage die an dem sagenumwobenen Eichmannsbrunnen stehende uralte riesige Buche, die in den Kreisen der Naturfreunde weithin bekannt ist, gefällt. Der Baum, ein Riese seiner Art, zählte, was an den Jahresringen unschwer zu errechnen war, ein Alter von etwa 525 Jahren. Der Durchmesser des Stammes betrug am Erdboden gemessen 3 Meter, in einer Höhe von 60 Zentimeter noch gut 2 Meter. Zum Ausarbeiten und Fällen benötigten fünf Arbeiter dreieinhalb Tage. Die Buche warf ungefähr 30 Kubikmeter Stamm- und Grobholz, 10 Meter Astholz, was einem Gewicht von mehr als 500 Zentnern entspricht. Der Baum war wegen Fäulnis des Kernes im Hauptstamm der Art verfallen.

Wehlar. (Siebzig Jahre Lahnbahn.) Am 10. Januar feierte die Lahnbahn ihr 70-jähriges Bestehen, das heißt, der zuletzt ausgebauten Strecke von Wehlburg nach Wehlar. Die Lahnbahn ist nicht direkt ganz dem Verkehr übergeben worden, sondern immer nur einzelne, sich aneinanderreihende Teile. Zuerst wurde die Strecke Oberlahnstein-Ems eröffnet, und zwar am 1. Juli 1858, dann folgten Ems-Nassau am 8. Juli 1860, Nassau-Wehlburg am 5. Juli 1862, Wehlburg-Wehlburg am 14. Oktober 1862, und das Endstück Wehlburg-Wehlar nunmehr vor 70 Jahren. Der Lahnbahnbau ist ein besonderes Verdienst des damaligen Landrats Gustav von Dienst, der später Regierungspräsident in Wiesbaden wurde. Er war der erste preussische Regierungspräsident in diesem Bezirk. Als später nach dem Lahnbahnbau die Strecke Gießen-Wehlar-Dillenburg-Köln vollendet war, ging man daran, die Lahnbahn zweigleisig auszubauen. Im Mai 1875 wurde dieses zweite Gleis dem Verkehr übergeben.

Wiesbaden. (Der Einbruch in einer Nacht.) In einer der letzten Nächte wurden in der hiesigen Gemarkung vier Einbrüche von bisher unbekannten Tätern verübt und teilweise beträchtliche Werte gestohlen. U. a. wurden ein wertvoller Radiosapparat mit sämtlichem Zubehör, ein Opernglas, Messer, Gabeln und sonstige Haushaltsgegenstände entwendet. Die städtische Polizeibehörde hat eine Warnung vor Ankauf des Diebesgutes erlassen.

Camptelheim. (Die gestohlenen 25 Zentner Kartoffeln wiedergefunden.) Vor einigen Tagen wurden dem hiesigen Landwirt Johann Karb etwa 25 Zentner Stadtkartoffeln gestohlen. Die Diebesbeute hat man jetzt wiedergefunden. Sie fand sich in einem großen Loch hinter der Scheune vergraben. Von den Dieben aber fehlt jede Spur.

Oberursel. (Ein Vorstoß der Launische Bauern.) Eine Versammlung der Kreisbauernschaft Oberursel beschäftigte sich mit der Lage der Landwirtschaft. Zum Schluß wurden verschiedene Entschlüsse angenommen, in denen man gegen die hohe Belastung der Landwirtschaft durch Steuern und Abgaben protestiert und bessere Preise für die landwirtschaftlichen Produkte verlangt werden. Die Zentralorganisation wird aufgefordert, Vertreter zu laden, um an die politischen Parteien, an die Landwirtschaft ihre Stimmen bei der Reichstagswahl gegeben hat (Deutschnationale, Nationalsozialisten, Zentrum, Landvolk) heranzutreten, um die Forderung an die Reichsregierung zu stellen, daß bis zur Herstellung der Preisrelation für landwirtschaftliche Erzeugnisse und zur Erhaltung der Produktion der Landwirtschaft und deren Substanz diese von sämtlichen Steuern und Abgaben, die zu Verwaltungs- und Unterstützungszwecken dienen, ab 1. Januar 1933 befreit wird.



100 Jahre Medaille für Rettung aus Lebensgefahr. Am 1. Februar 1933 sind 100 Jahre vergangen, daß König Friedrich Wilhelm III. von Preußen die Rettungsmedaille am Bande stiftete.

Aus Oberursel

Inventurverkauf

Große Restameteile an den Geschäftshäusern fanden an, daß etwas Außerordentliches vorgeht. Riesige Buchstaben schreiben es in die Straße: „Inventurausverkauf“. Die Zeitungen bringen umfangreiche Anzeigen.

Der Jahresbeginn bedeutet für die Geschäftswelt nicht nur in der Großstadt, sondern auch in kleineren Orten ein gerütteltes Maß von Arbeit. Schon zuvor hat die Bestandsaufnahme viel Mühe gekostet. Mit der Eröffnung des Verkaufs zum Jahresanfang geht das Werken vom Lager in den Laden über. Jeder Tag stellt da große Ansprüche an die Inhaber und an das Personal. Und wenn das so zwei Wochen weitergeht, können sie mit Recht von sich sagen, daß sie das neue Jahr mit der besten Form des Anfangens begonnen haben, nämlich mit Arbeit.

Es ist zu wünschen, daß diese Arbeit auch gelohnt werde. Die Preise liegen noch niedriger als sonst. Daneben finden die Käufer gerade an den ersten Tagen des Inventurausverkaufs eine reiche Auswahl. Zwar ist auch im neuen Jahre das Geld ebenso knapp, wie es im alten Jahre war; aber es haben sich doch sehr viele Leute ihre Einkäufe für den Inventurverkauf ausgespart, weil sie wissen, wie gut und billig sie da kaufen. Auch so manches Weihnachtsgeschenk erlebt erst jetzt, da es mit wesentlich geringeren Mitteln als zu Weihnachten gekauft werden kann, seine Verwirklichung. Man wird dabei finden, daß man auch in der Mittel- und Kleinstadt sowie in ländlichen Orten vieles mindestens ebenso billig kaufen kann, wie in der Großstadt, wobei man noch den volkswirtschaftlichen Dienst leistet, daß man das Geld im Orte läßt.

Wollen wir hoffen, daß dieser geschäftliche Auftakt des neuen Jahres von Erfolg begleitet sei und daß er eine gute Vorbedeutung werde für den weiteren Verlauf unseres Wirtschaftslebens.

„Ich bin so gern, so gern daheim, in meiner stillen Kutsche!“ Dieses ewig schöne Volkslied mit der Schlusszeile: „Ein braves Weib, ein herzigs Kind, das ist mein Himmel auf der Erde!“, wirkt, zur rechten Zeit gesungen, immer ergreifend und erhebend. Leider ist gerade bei uns in Oberursel das Verständnis dafür abhanden gekommen, wo der richtige Ort und wann die richtige Zeit dafür ist. Es wird allzuoft mit einem anderen Volkslied verwechselt, daß da mit einer kleinen „Verbblerung“ lautet: „Frühmorgens, eh' die Hähne krähen, eh' noch der Wachtel Ruf erklingt, da wird gesungen, mit belegten Jungen, das Lied, das unser Heim verschönt...!“ Und wo wird es gesungen? An den Ställen, deren Inhaber noch so gefangensüchtig sein mögen, hier aber die Gesellschaft um diese Zeit dahin wünschen, wo „der Pfeffer wächst!“ Doch Scherz beiseite, was wir meinen, betrifft das Einhalten der Polizeistunde seitens der Gasse! Bekanntlich ist bei uns die Polizeistunde auf 1 Uhr nachts festgesetzt, eine halbe Stunde Zeit wird noch gelassen, um mit dem Licht so richtiglich vorhandenen „großen Geld“ zu bezahlen, die Mäntel anzuziehen, auf — die „Polizei zu schimpfen“ und, was sonst noch alles zum Ausdruck gehört. Dann aber hört die „Gemütslichkeit“ auf. Die Polizei schreitet ein, aber nicht die Gasse, sondern der Wirt bekommt einen kräftigen Straßzeile! Umso unverständlicher ist es, daß gerade seitens der Gasse den Wirten so Schwierigkeiten gemacht werden. Es kommt sogar vor, daß sonst ganz vernünftige alle E... , pardon, allehrwürdige Stammgäste den Wirten mit Verhöhn drohen, wenn sie nach dem Feierabend bieten energisch zum Heimgehen mahnen. Also, ihr Hocker: Wenn die Wirte jetzt in Zukunft Feierabend bieten, dann nicht der Wirten oder Kellnerin freundlich zu und stimmt in Gedanken, aber nur in Gedanken, das ebenfalls schöne Lied an: „Gute Nacht du mein herzigs Kind!“ und geht nach Hause!

— Der **Stenografenverein Gabelsberger** hielt vor kurzem wieder sein alljährliches Vereinsmischreiben ab, dessen Ergebnis hiermit bekanntgegeben wird. Die Preisverteilung findet am Freitag, dem 13. Jan., abends 8 Uhr, in der Volksschule statt.

Abteilung 180 Silben 1. Preis u. Ehrenpreis	Frl. Berta Kunz
1. Preis	Frl. Anneliese Schneider
Abteilung 160 Silben 1. Preis u. Ehrenpreis	Frl. Minchen Alth
1. Preis	Herr Adolf Bausch
1. Preis	Willi Risse
1. „	Frl. Trude Ruprat
1. „	Annab Meyer
1. „	Berta Ott
2. „	Anni Hah
Abteilung 140 Silben 1. Preis u. Ehrenpreis	Frl. Elisabeth Doppel
Abteilung 120 Silben	1. Preis Herr Christian Hof
Abteilung 100 Silben	1. Preis Frl. Maria Fries
1. „	Frl. Elisabeth Domm
2. „	Herr Heinrich Sundt
3. „	Herr Konrad Sundt
Abteilung 80 Silben	1. Preis Frl. Gertrude Müller
2. „	Herr Fritz Vender

Wetterbericht

Ueber Großbritannien und Frankreich liegt jetzt ein Hochdruckgebiet, ein weiteres über Rußland. Dazwischen befindet sich ein Ausläufer der nördlichen Depression. Unter diesen Umständen ist für Freitag und Samstag unbeständiges Wetter zu erwarten.

Oberurseler Vereinskalender.

Turngesellschaft Oberursel, e. V. Morgen, Freitag, abends 8,30 Uhr, nächste Turnstunde unserer Frauenabteilung.

Verantwortlich für Redaktion, Druck und Verlag: Fritz W. A. Krägenbrink, Bad Domburg, Telefon 2707 Druck und Verlag: Otto Wagenbreth & Co., Bad Domburg

Aus Bad Homburg

Kurhaus-Theater. Heute abend wird die Operette „Mein, nein, Nanelle“ in 3 Akten von Vincent Youmans im Kurhaus-Theater gegeben. Das Werk hat im In- und Ausland starken Beifall gefunden, der nicht zuletzt neben der munteren Musik der neuen Handlung zu verdanken ist, die dem Publikum mit ihren vielen Verwicklungen reiches Vergnügen bereitet. Wer einen amüsanten Abend verbringen will, lasse sich den Besuch dieser Operette nicht entgehen. Er wird sich wirklich gut unterhalten.

Wichtige Neuerung im Paketverkehr. Die Reichspost hat eine für die Geschäftswelt wichtige Neuerung getroffen. Mehrere Pakete, die gleichzeitig nach dem gleichen Bestimmungsort aufgegeben werden, können ab 15. Januar zu einer erheblich ermäßigten Gebühr befördert werden. Der Sinn der Maßnahme ist eine Förderung des Klein-Massen-Verkehrs. Es handelt sich um eine „En bloc-Sendung“, die die Bezeichnung „Postgut“ führt. Kleine Pakete also, die ein Gesamtgewicht von sieben Kilo nicht überschreiten, werden zu einem gemeinsamen Sammelarif abgefertigt. Man gibt die Pakete gleichzeitig auf dem Postamt auf, sie werden gleichzeitig gewogen, der Satz ist bis zu fünf Kilo 35 Pfennig für die erste Zone, bis zu sieben Kilo 45 Pfennig. Die Zustellung erfolgt frei Haus. Zustellgebühr wird nicht erhoben. Es können also z. B. zehn Sendungen nach Mannheim, die bisher einzeln verrechnet werden mußten, für ein gemeinsames Porto von 35 Pfennig aufgegeben werden. Diese Ermäßigung gilt für alle Orte des Reiches, wenn es sich um mindestens fünf Pakete handelt. Nach besonders verkehrsreichen Orten auch bei einer geringeren Zahl.

Aus dem Verein für Geschichte und Altertumskunde. Herr Oberschulendirektor Dr. Schönmeyer spricht am Montag, dem 16. Januar, abends 8.15 Uhr, im Mittelsaal des Kurhauses über die Bedeutung der Akropolis zu Athen und die Schönheit ihrer wichtigsten Bauten auf Grund eigener Reiseindrücke und an Hand neuester Lichtbilder.

Wander-Club Naturfreunde 1919 Bad Homburg e. V. Den Jellen zum Trost haben wir auch in diesem Jahre die Feler unseres Geburtsjahres beschlossen. — Unser 14. Stiftungsfest, welches am Samstag, dem 21. Januar, im „Römersaal“ hier abgehalten werden soll, wird unter dem Motto: „Wir sind jung, die Welt steht offen“, stehen. Eifrig wird bereits an dem Programm des Festes gearbeitet, um auch das „14.“ den Vorangegangenen würdig anzuschließen. Der erste Teil wird u. a. Konzerte der Tanzkapelle, sowie Musikvorführungen des befreundeten Wanderklubs 1922 Kirdorf bringen, ferner eine „Deutsche Volksoper“ in acht Bildern dem Besucher voranschaulichen. Als Hauptnummer bringt die „Valenspielgruppe“ des Vereins einen neuen Drelaker „Oiso der Treue“ von den Frankfurter Autoren: Wolpert, Impekoven. — Im anschließenden Ball, der wieder die beliebte, verstärkte „Wilder-Sagz-Kapelle“ auf dem Plan stellt, soll alsdann auch noch eifrig dem Tanze gebuhlet werden. Wir bitten unsere Freunde und Gönner, sich diesen Abend (21. Jan.) für den Besuch unserer Veranstaltung reservieren zu wollen und sind überzeugt, daß es auch diesmal wieder bei uns gefallen wird. Eintrittskarten sind bereits im Vorverkauf bei den Mitgliedern zu haben. Im übrigen weisen wir auf den Einzelteil hin, in welchem Sie alles Weitere über unsere Veranstaltung finden werden.

Allg. Ortskrankenkasse Bad Homburg v. d. S. In der Zeit vom 1. bis 7. 1. 1933 wurden von 144 erkrankten und erwerbsunfähigen Kassenmitgliedern 127 Mitglieder durch die Kassenärzte behandelt, 16 Mitglieder wurden im hiesigen Allg. Krankenhaus und 11 Mitglieder in auswärtigen Heilanstalten verpflegt. Für die gleiche Zeit wurden ausgezahlt: RM. 1215.15 Krankengeld, RM. 190.67 Wochengeld, RM. — Sterbegeld. Mitgliederbestand: 2871 männlich, 2753 weiblich, Sa. 5624. — Arbeitsunfähige Mitglieder sind verpflichtet, sich spätestens am 3. Tage ihrer Arbeitsunfähigkeit bei der Kasse krank zu melden.

— Wenn der Fasching ins Land zieht... Raun sind in den Kirchenrippen die St. 3 Könige heimgeritten und die letzten Christbäume abgeleert, dann tritt der Karneval, früher mit Jubel empfangen, heute aber eigentlich nur mehr geduldet, seine Herrschaft an. Er ist heuer ziemlich lang, dauert 53 Tage. Der Fasching beginnt am 7. Januar und endet am 28. Februar. Die Zeiten sind ja wohl nicht angehen, den Fasching wie ehedem zu feiern.

— **Zwangsvollstreckung von Kriegsschadigtenheimen.** Infolge der ungünstigen wirtschaftlichen Verhältnisse haben viele Kriegsschadigte und Kriegserwitwen durch Zwangsvollstreckung das Eigenheim verloren, das sie sich mit Hilfe der kapitalisierten Renten geschaffen hatten. Da hierdurch der Zweck der Kapitalabfindung vereitelt ist, hat das Reich ein Rückforderungsrecht auf die Abfindungssumme. Da in den meisten Fällen die Rückzahlung jedoch nur fragwürdig ist, so hat das Reichsarbeitsministerium eine allgemeine Regelung getroffen, nach der von der Rückforderung der Kapitalabfindung in solchen Fällen abzusehen ist. Wenn die Kapitalabfindung bereits rechtskräftig zurückgefordert ist und eine Zahlung wegen der ungünstigen wirtschaftlichen Verhältnisse bisher nicht zu erreichen war, so soll ebenfalls von weiteren Schritten abgesehen werden. Ferner sollen Versorgungsgebühren zur Abdeckung des Rückzahlungsbetrags nicht mehr einbehalten werden, wenn der Abgefunden auf die noch zahlbare Rente zur Verrückung seines Lebensunterhalts angewiesen ist und ein entsprechender Antrag bei der zuständigen Fürsorgebehörde angebracht wird. Das Reichsarbeitsministerium hat auch die Zusage gegeben, daß künftig im Rahmen der verfügbaren Mittel eine Kapitalabfindung zur Abwendung der drohenden Zwangsvollstreckung auch dann bewilligt werden soll, wenn der Antragsteller bisher eine Kapitalabfindung nicht erhalten hatte.

Graue Haare

Das frühzeitige Ergrauen der Haare ist wie das normale Altersergrauen meist bleibend und vollzieht sich allmählich. Es beginnt in seltenen Fällen durch Nachwuchs von pigmentierten Haaren. Das Ergrauen steht mit Vorgängen des gesamten Organismus und namentlich des Nervensystems im engsten Zusammenhang. Seelische Einflüsse können das frühzeitige Ergrauen hervorrufen. Immerhin muß aber doch eine bestimmte, vererbte Disposition vorhanden sein. Das ergrauende Haar enthält im ganzen genommen weniger Farbstoff und mehr Luft als das normal gefärbte. Es unterliegt keinem Zweifel, daß unter gewissen Bedingungen das sonst farbige Haar der Entfärbung und zwar in ganz kurzer Zeit unterliegt. Es wurde u. a. festgestellt, daß bei einem mit Säuerwahninn befallenen Kranken die früheren blonden Kopf- und Barthaare innerhalb einer Nacht ergrauten. Dr. G. Ruhemann in Berlin betont, daß die Verhütung und Behandlung des vorzeitigen Ergrauens versagen muß, da die eigentlichen Ursachen des Leidens noch zu wenig bekannt sind und wir nicht imstande sind, durch allgemeine den Organismus kräftigende Maßnahmen den Prozeß aufzuhalten. Nach Röntgenbestrahlungen ist zwar das Nachwachsen der pigmentierten Haare beobachtet worden, doch unterliegen sich die Patienten nur ungern der vorhergehenden Entfernung der grauen Haare. Ähnlich liegen die Verhältnisse bei der Quarzlichtbehandlung. Die Behandlung des frühzeitigen Ergrauens hat daher nur den Zweck, den Ausfall des Farbstoffs durch künstliche Färbung zu decken.

Werbeveranstaltung der Technischen Nothilfe. Im Hellpasaal fand am gestrigen Abend bei nur mäßigem Besuche ein von der Ortsgruppe Bad Homburg der „Teno“ einberufener Werbeabend statt. Nach kurzer Begrüßung durch Herrn Oskar Kreh erhielt schließlich Herr Schreiber-Stolze das Wort, der sich über die Entstehungsgeschichte der „Teno“ ausließ. Nach dem Kriege, während der Revolutionszeit, als Kommunisten lebenswichtige Betriebe lahmlegten, wurde die Technische Nothilfe ins Leben gerufen mit dem Ziele, in Aktion zu treten, falls streikende Arbeiter die Wiederaufnahme ihrer Tätigkeit in Unternehmen wie Gas-, Wasser- und Elektrizitätswerke, Krankenhäuser, Bahn und Post, ablehnen. Die „Teno“, die sich zum Eingreifen erst die Erlaubnis der fraglichen Landesregierung holen mußte, wird sich dann nur auf die notwendigsten Arbeiten beschränken. Die Arbeiterschaft sehe in der Technischen Nothilfe lediglich eine Streikbruchorganisation, was aber irrig sei. Denn schon der ehemalige Reichskanzler Dr. Brüning habe geäußert, daß diejenigen, die sich der „Teno“ zur Verfügung stellen, keine Streikbrecher, sondern Lebensretter seien. Die Technische Nothilfe sei eine politisch ganz neutrale Organisation, die nur den guten Staatsbürgern, der für die Interessen der Gesamtheit arbeite, kenne. Auch in Fällen „höherer Gewalt“ wie Unwetterkatastrophen, Dampfer- oder Dammbrüche usw. trete die „Teno“ in Aktion. Mit dem „Zivilen Luftschutz“ sei die Organisation um ein weiteres Aufgabengebiet bereichert worden. Die „Teno“ wünsche enge Zusammenarbeit mit Verbänden wie Freiw. Sanitätskolonne vom Roten Kreuz, Arbeiter-Samariter u. a. m. Auch der freiwillige Arbeitsdienst sei von der „Teno“ aufgegriffen worden. In Hessen z. B., wo man 25 Lager unterhalte, werden die F.W.-Leute in Kursen als Nothelfer ausgebildet. Nach des Referenten Ausführungen wurden Lichtbilder, die die Nothelfer bei der praktischen Arbeit zeigten, vorgeführt. Mit einem Schlusswort des Herrn Kreh nahm die Veranstaltung ihr Ende.

Homburger Launeklub e. V. Der Klub veranstaltete Mittwoch, den 25. Januar, abends 8 Uhr, im Vereinslokal „Zum Löwen“ seine Jahreshauptversammlung.

Aus dem Homburger Gerichtssaal.

Schluß des gestrigen Gerichts.

Zwei Privatklagen. Zwischen beiden Parteien S. und E. besteht schon seit längerem ein gespanntes Verhältnis, das seine Ursache in Erbfeindschaften hat. S., der seiner Stiegmutter bei Verkauf eines Grundstücks 150 Mark schuldet, soll am Homburger Marktplatz über deren Rechtsbeistand E. (der übrigens auch privat an dem Fall interessiert ist) abfällige Bemerkungen gemacht haben. Der Angeklagte S. bestritt das ganz entschieden und war der Ansicht, daß es sich hier um Denunziationen eines von ihm entlassenen Arbeiters handle. Von Privatklägerseite wurden insgesamt ein Monat Gefängnis beantragt, während der Rechtsbeistand des Angeklagten für Freisprechung plädierte. Das Gericht verurteilte S. wegen öffentlicher Beleidigung zu 80 Mark Geldstrafe und sprach dem Privatkläger Publikationsbefugnis des Urteils in der Presse zu. — Im letzten Fall hatte sich S. wegen Beleidigung seiner Stiegmutter, durch den oben erwähnten E. vertreten, zu verantworten. Hier kam das Gericht mangels Beweises zum Freispruch und legte der Privatklägerin die Kosten des Verfahrens auf.

Todesstrafe im Stubenrauch-Prozess beantragt

Frankfurt a. M. Nach fünfjähriger Schwurgerichtsverhandlung beantragte der Staatsanwalt gegen den 21-jährigen lausnährischen Angestellten Stubenrauch wegen Mordes an der Emma Busse die Todesstrafe, gegen den noch jugendlichen Mithäter Arzt die höchstzulässige Strafe von zehn Jahren Gefängnis und gegen den dritten Komplizen, Eich, ein Jahr Gefängnis.

Urteil: Stubenrauch wird wegen Totschlags zu zwölf Jahren Zuchthaus und acht Jahren Ehrverlust verurteilt. Die Untersuchungshaft wird nicht angerechnet. Eich und Arzt werden auf Kosten der Staatskasse freigesprochen.

Kirchliche Nachrichten.

Israelitischer Colledienst in Bad Homburg.

Samstag, den 14. 1.: Vorabend 4.40; morgens 9.00 nachmittags 3.30; Sabbatende 5.40; Werktag morgens 7.00, abends 4.30 Uhr.

Wirtschaftliche Umschau

Auf der Talschle der Wirtschaftskrise. — Mehr Arbeitslose als vor einem Jahr. — Der Rückgang der Bautätigkeit. — Die Sanierung der Rheinschifffahrt.

Daß wir die Talschle der Wirtschaftskrise erreicht haben, wird nicht nur allgemein behauptet, es muß auch wohl so sein. Denn ein weiteres Absinken ist schon deshalb nicht mehr möglich, weil wir an vielen Stellen wirklich bis auf den Grund gekommen sind. Das zeigt auch eine Uebersicht für 1932, die von der Berliner Börse veröffentlicht wird. Daraus geht u. a. hervor, daß im sogenannten Hochkonjunkturjahr 1928 für rund 4.3 Milliarden Mark Neuzulassungen für Anlagen, Pfandbriefe und Aktien erfolgt sind. Diese Summe glitt schon im Jahre 1929 auf 3.1 Milliarden Mark ab, um 1931 mit 1.8 Milliarden Mark einen gewissen Tiefstand zu erreichen. Aber dann kam im Krisenjahr 1932 ein völliger Absturz, der bei der Neuzulassung von Aktien soweit gegangen ist, daß tatsächlich der Nullpunkt erreicht wurde. Wenn es auch in der Statistik heißt, daß an Aktien für rund 833 Millionen Mark zugelassen worden sind, so bestand weitaus die Hälfte aus Wiederauflassung umgewandelter Papiere, während der Rest aus 200 Millionen Mark Aktien der Dresdner Bank bestanden hat, die dazu im Besitze des Staates blieben, während die Zulassung von 160 Millionen Aktien der Berliner Kraft- und Licht-A.G. schon 1931, und zwar vor der Bankkrise, untergebracht worden war. Für Anlagen und Pfandbriefe wurde 1932 nur für 163 Millionen Mark die Zulassung erteilt, gegen 2.6 Milliarden Mark im Jahre 1928. Das alles zeigt, wie gering die Aufnahmefähigkeit des Marktes geworden ist, richtiger, wie außerordentlich die Wirtschafts- und Kapitalstumpfung zugenommen hat.

Trotz der vielbesprochenen Arbeitsbeschaffungspläne ist die Zahl der Arbeitslosen weiter gestiegen. Sie betrug am Ende des Jahres 1932 rund 5 773 000 gegen 5 668 000 Ende 1931. Daß von amtlicher Stelle darauf hingewiesen wird, daß die Anzahl der Erwerbslosen in der zweiten Dezemberhälfte „nur“ um 169 000 angewachsen sei, während sie sich in der gleichen Zeit des Vorjahres um 306 000 vermehrte, ist nur ein schwacher Trost, wenn man im Endresultat feststellen muß, daß wir in das Jahr 1933 mit mehr Arbeitslosen hineingegangen sind als in das Jahr 1932. Wenn man schon darin einen Erfolg erblickt, daß die Zahl nicht noch höher geworden ist, so zeugt das von großer Bescheidenheit. Gegenüber den verschiedentlich geäußerten Vermutungen, daß die tatsächliche Zahl der Arbeitslosen gegenüber der amtlichen erheblich höher sei, wird von zuverlässiger Stelle nun die Statistik der Klassen herangezogen. Danach beträgt die Zahl der Arbeitnehmer gegenwärtig 18 544 679. Darin sind die Beschäftigten, die Kranken und die Arbeitslosen enthalten. Wenn man ihnen die auf Grund der Krankenkassenstatistik vom Reichsarbeitsministerium festgestellten Beschäftigten gegenüberstellt, so ergibt sich eine Differenz von 5.8 Millionen. Wenn auch die Zahl der statistisch nicht erfaßten Arbeitslosen noch hinzugerechnet werden muß, so ergibt sich einwandfrei, wie es in der amtlichen Verlautbarung heißt, daß die Berechnungen, die von 10 und 11 Millionen Arbeitslosen wissen wollen, auf halblügen Kombinationen beruhen. Unseres Wissens hat Gerüchte von 10 bis 11 Millionen Arbeitslosen auch niemand ernst genommen; etwas anderes ist es aber, wenn von 8 bis 9 Millionen gesprochen wird.

Ueber die Bautätigkeit im Jahre 1932 macht das Institut für Konjunkturforschung Angaben. Danach dürften im Jahre 1932 in Deutschland etwa 110- bis 120 000 neue Wohnungen bezugsfertig geworden sein, das ist knapp die Hälfte des Vorjahresumsanges und ein Drittel des durchschnittlichen Zugangs in den Jahren 1928 bis 1930. Die Zahl der bezugsfertig gewordenen Wohnungen war 1932 nur noch etwa so groß wie 1924, dem ersten Jahr nach der Währungsstabilisierung. Eigenheim- und Siedlungshäuser sowie Wohnungen, die durch Umbau alter Großwohnungen entstanden sind, haben im Jahre 1932 einen besonders großen Anteil an den Bauvollendungen. Der Bau großer Mietshäuser hat besonders stark nachgelassen. Der Wohnungsbau hat im Vergleich zu der — allerdings sehr geringen — Neubautätigkeit mit etwa einem Fünftel einen Umfang erreicht, wie er bisher niemals beobachtet worden ist. Die gesamten öffentlichen Mittel für den Wohnungsbau lassen sich für 1932 auf 120 bis 150 Millionen Mark schätzen, d. h. auf weniger als ein Zehntel des Umfangs in den Jahren regen Wohnungsbauens. Den weitaus größten Teil der Baufinanzierung bildeten im Jahre 1932 die Eigenmittel der Bauherren und die Privathypotheken. Die Hypothekenausleihungen der Kreditinstitute sind infolge der Einschränkung des Kapitalmarktes sehr stark zurückgegangen. Als wichtige Finanzierungsquelle sind allerdings die Baupartien hervorgetreten. Die von ihnen ausgetreten Darlehen können für 1932 auf rund 50 Millionen Mark geschätzt werden. Die Indexpfizer der Baukosten ist seit ihrem höchsten Stand im November 1929 um rund 34 Prozent, seit Ende 1931 allein um 25 Prozent gestiegen. Trotz dieses Rückganges der Baukosten würde eine private Finanzierung durch fremde Mittel den Bauherren so stark belasten, daß die Rentabilität der Bauten von Anfang an gefährdet wäre. Solange nicht niedrigere Lasten erreicht werden, dürfte sich der Wohnungsbau auch weiterhin wohl auf solche Projekte beschränken, die ohne Fremdkapital, d. h. mit eigenen Mitteln der Bauherren oder — wie die Siedlungsbauten — mit öffentlichen Mitteln auszuführen werden können.

Die Fortführung der Verhandlungen der Internationalen Studienkommission zur Sanierung der Rheinschifffahrt ist für Ende Januar vorgesehen, ein genauer Termin steht noch nicht fest. Man wird wohl zwischen den Wünschen der Reedereien und der Einzelschiffer einen Mittelweg suchen müssen. Die Ausfichten für eine Einigung werden als nicht ungünstig betrachtet. Es kann die Frage aufgeworfen werden, ob nicht die nicht unerhebliche Besserung der Frachtfähigkeit auf dem Rhein, die vollkommen natürliche Ursachen hat (Nebel und vor allem niedriger Wasserstand), namentlich bei den Partikulierschiffern die Neigung für eine intensive Fortsetzung der Sanierungsverhandlungen — jeder geringer werden läßt; es kann angenommen werden, daß vor allem die Partikuliere Nutzen aus der Frachtfähigkeit der Rähne durch den niedrigen Wasserstand nicht in vollem Umfange ziehen konnten, während sich bei den Reedereien die Frachterhöhung durch ihre meist langfristigen Bindungen wohl mehr auf der Unkostenliste ausgewirkt haben dürfte.

Beginn des Prozesses gegen den Schneider Hummel. — Des Schwindlers Lebenslauf, Glück und Ende. — Der blamierte „Manager“.

Vor der Strafkammer des Landgerichts Freiburg i. Br. begann heute vormittag unter großem Andrang des Publikums und in Anwesenheit zahlreicher Pressevertreter der Prozeß gegen den 34 Jahre alten Schneider Karl Ignaz Hummel von Offenburg wegen Betrugs im wiederholten Rückfall, Urkundenfälschung und falscher Namensführung vor Behörden. Den Vorsitz führt Landgerichtsdirektor Dr. Mayer, die Anklage wird von Oberstaatsanwalt Fißer vertreten, die Verteidigung des Angeklagten hat Rechtsanwalt Dr. Drischel. Geladen sind acht Zeugen, unter ihnen Gewerkschaftsdirektor Hummel in Sigmaringen, der „Manager“ des falschen Daubmann. Bemerkenswert ist, daß beim Zeugenaufruf aus Emdingen nur der Bürgermeister Meyer genannt wird, während die Eltern Daubmanns nicht geladen sind.

Schon viel auf dem Herbolz!

Hummel wurde am 9. März 1898 in Oberwil, Kanton Solothurn, als Sohn deutscher Eltern geboren und war schon in jungen Jahren ein Tunichtgut. Im Oktober 1911 entließ er seinen Eltern und trieb sich in der Böziger Gegend herum. Am 23. Oktober gab ihm ein Landwirt aus Mitleid Nachtquartier, zum Dank dafür stahl der 13-jährige dem Landwirt drei Hundert-Markscheine. Er wurde in die Zwangserziehungsanstalt Flehingen überwiesen, wo er am 24. Oktober 1912 im Hobelspäntheller der Schreinereiwerkstätte der Anstalt Hobelspäne anzündete, um bei dem Brand entweichen zu können. Der Brand wurde jedoch gelöscht. Das Strafverfahren gegen Hummel wurde eingestellt, weil er vom medizinischen Sachverständigen

wurde. Am 29. September 1914 wurde Hummel in die Militärvorbereitungsanstalt Ettlingen aufgenommen, entfloß aber bereits am 20. Oktober wieder. Am 7. Dezember lieferten ihn die Basler Behörden wieder nach Gleibingen ein. Am 29. März 1915 meldete er sich kriegsfreiwillig zu den 110ern. Am 1. Juli kam er ins Feld, erkrankte im Juni des folgenden Jahres und kam im September zum Ersatzbataillon nach Neubreisach. Am 8. Februar 1917 wurde er wegen unerlaubter Entfernung vom Heere und unberechtigten Tragens von Ehrenzeichen zu sieben Wochen Gefängnis verurteilt. Im Mai kam er wieder an die Front zum Inf.-Regt. 185. Anfangs Juni verduftete er und Mitte Juli wurde er in Laß gefaßt und wegen der verschiedensten militärischen Delikte, außerdem wegen Betrugs, Diebstahls und Urkundensälschung zu dreieinhalb Jahren Gefängnis und zur

Verurteilung in die 2. Klasse des Soldatenstandes
verurteilt. Als er wieder ins Feld sollte, zog er sich eine Fußquetschung zu und kam ins Lazarett, aus dem er am 24. März 1918 flüchtig ging. Anfang April wurde er in Frankfurt a. M. getroffen und wegen der gleichen Straftaten wie 1917 zu zwei Jahren Gefängnis und acht Wochen Haft verurteilt. Hummel kam zur Strafvorbereitung nach Rastatt, wo ihm der Umsturz das Tor zur Freiheit öffnete.

Nach dem Kriege arbeitete Hummel in seinem Schneiderhandwerk, im allgemeinen zur Zufriedenheit seiner Meister. Bis zum Jahre 1930 wurde er mehrfach von baulichen und schwärzerischen Gerichten wegen Diebstahls, Einbruchdiebstahls, Betrugs, Urkundenfälschung usw. zu mehr oder weniger langen Gefängnisstrafen verurteilt. Im August 1930 kam Hummel nach Offenburg, machte sich bald darauf selbständig und war

ein gefuchter Herrenschneider.

Am 4. September 1931 heiratete er. Am 1. Mai 1932 war Hummel zum letzten Male in Endingen a. R. unter seinem richtigen Namen. Am 6. Mai verschwand Hummel aus Eßlenburg, seine ihre erste Niederkunft erwartende Frau in ärgster Notlage zurücklassend.



Der entlarvte „Doubmann“

Das italienische Gastspiel

Am 20. Mai 1932 kam Hummel in die Gegend von Neapel und schrieb den berühmten Brief an die Eltern Daubmanns, in dem er um Geburtschein und Tauffchein Cosar Daubmanns bat. Am 24. Mai erzählte er dem Kapitän Lütjen des deutschen Dampfers „Palermo“ sein genügend bekanntes Märchen von der Flucht aus Fort Constantine und versuchte ihn zu bestimmen ihn mit nach Deutschland zu nehmen. Lütjen verwies ihn an das Konsulat.

Inzwischen war nun auch ein Schreiben des Bürgermeisters Meyer von Emdingen mit den Papieren eingegangen. Gleichseitig bat der Bürgermeister das Konsulat, dem angeblichen „Daubmann“ bestimmte Fragen aus der Jugendzeit vorzulegen, ohne zu ahnen, daß Himmel, der 1909 bis 1910 ein Jahr lang bei seinem Onkel in Emdingen gewohnt hatte, in der Lage war, gerade diese Fragen richtig zu beantworten.

„Daubmanns“ Heimkehr

Trotzdem ergaben sich schon in Neapel Unstimmigkeiten in den Aussagen Hummels alias Daubmann. Es folgte dann die bekannte „Heimkehr Daubmanns“. In Belinzona wurde er von einem Regimentsangehörigen, dem Reichsbahnassistenten Josef Schlageter-Heitersheim, empfangen. In Luzern begrüßte ihn der Vertreter der badischen Presse, Dr. Schempp, und in Basel erwarteten ihn zwei Vertreter des Badischen Kriegerbundes.

Hummels Absicht, nach Ueberfahren der deutschen Grenze heimlich zu verduften, wurde so vereitelt.

Als der Schwinbler Hummel zur mitternächtlichen Stunde am 29. Mai in Freiburg von einer tausendköpfigen Menge begrüßt wurde, da versagten sogar diesem hartgefohtenen Sünden die Kernen.

Der „Seld“ und sein Impresario

So begann Hummel seine Heldentrolle, in die ihn besonders der Gewerbeschuldirektor und Major a. D. Bumiller-Stigmaringen hineingeschoben hat und an die Hummel immer mehr und mehr Gefallen fand. Bumiller war es, der ihm seinen „Vortrag“ über seine phantastischen Erlebnisse kritillos ausarbeitete, Bumiller war es, der die „Daubmann'schen Lebenserinnerungen“ schrieb, der ihn dem Fürsten von Hohenzollern vorstellte, der ihn zum Ruffhäuserbund, nach Berlin und durch halb Deutschland schleppte. Bumiller hat auch den größten Teil der Vorträge, die Hummel als Daubmann gehalten hat, arrangiert bzw. vermittelt. Hummel redet sich nunmehr damit heraus, daß er niemals diese Vorträge gehalten hätte, wenn er von Bumiller, der übrigens von Freiburger Behörden auf das Genaueste über die Zweifelshaftigkeit der angeblichen Erlebnisse des angeblichen Daubmann aufmerksam gemacht worden ist, nicht dazu veranlaßt worden wäre.

Der ideelle Schaden, den Hummel mit seinen Beträgereien angerichtet hat, ist natürlich nicht abzuschätzen. Seine phantastischen Behauptungen über seine „Märtern“, die er in den französischen Gefängnissen „erlitten“ habe, haben in der ganzen Welt Aufsehen erregt und dem deutschen Ansehen außerordentlich geschadet. Der materielle Schaden, den Hummel angerichtet hat, beträgt mindestens 5—6000 Mark, ist wahrscheinlich aber noch größer. Der Hauptschädigte ist der inzwischen zahlungsunfähig gewordene Verlag „Tradition Wilhelm Koll GmbH.“, bei dem auf Betreiben Bumillers die „Daubmann-Erinnerungen“ herauskommen sollten und bereits gedruckt waren, als „Daubmann“ am 11. Oktober 1932 in Freiburg i. Br. festgenommen wurde. Er hat insgesamt 3000 Mark eingekauft. Hummel selbst erbeutete durch seine Schwindeleien mindestens 3000 Mark in bar.

Ein Autoschieber-Konzern

Berlin, 12. Jan. Der 38jährige Willi Schon, das Haupt einer Autodiebes-Kolonie, die in Deutschland gestohlene Autos nach Holland brachte, konnte in Charlottenburg festgenommen werden. Im Zusammenhang mit der Ermordung des Geschäftsführers Huth am Heiligen Abend 1932 in Berlin waren mehrere Personen festgenommen worden. Unter ihnen befand sich auch ein junger Mann, der zwar nicht an dem Mord beteiligt war, jedoch bei dieser Gelegenheit seine anderen Straftaten eingestand. Bei diesen Bestandsrissen kamen seine Beziehungen zu Düsseldorf-Autoschiebern ans Licht. Die Leitung dieses Autodieber-Konzerns lag in den Händen von Schon. Schon hatte so ausgedehnte Beziehungen zu anderen Autodiebertreibern, daß es oft möglich war, einen in Berlin gestohlenen Wagen bereits nach zwei Tagen über die holländische Grenze und somit für die Schieber in Sicherheit zu bringen.



Bei allen Hausfrauen beliebt wegen ihrer Güte ist

MAGGI^s Fleischbrühe

Fröhling's Sondertage!

Früglings

Bad Homburg, Luisenstrasse 98
Schulstrasse 2

Chronik der Gemeinde Oberstedten

Bearbeitet von August Kori
Preis 1.50 RM.

Dr. M. Puchs. Lexikonformat, Ganzleinen **2 85**
Verlangen Sie unseren reichhaltigen Weihnachtsbücher-Katalog

Das ist billig
5^{te} LEBENSMITTEL 88

SCHADE & FÜLLGRABE

Filiale: Bad Homburg

1 Zimmer u. Küche

(Gas, Elektr.) sofort oder später zu verm.
nahe Staatsbahn. Offerten unter 316 B
an die Expedition dieser Btg.

Wer verkauft sein Haus? event. mit Geschäft od. sonstiges Anwesen am Blase od. Umgeb. Angebote von Besitzer mit Preis etc. unter 8391 an die Geschäftsstelle dieser Zeitung

Existen;
General = Vertrete
als dortig. Bezirks
leit. gei. hoh. Veri
Ort u Beruf gleich
(kostenl. Anleitung)
Rahmann & Wille
Gilden (Hdld.) 43

● **Reklame** ●
der Weg zum Erfolg

Bad Homburger Neueste Nachrichten

Beilage zu Nr. 10 vom 12. Januar 1933

Gedenktage

12. Januar.

1519 Kaiser Maximilian I. in Wels gestorben.
1746 Der Pädagog Heinrich Pestalozzi in Zürich geboren.
1829 Der Schriftsteller Friedrich v. Schlegel in Dresden gestorben.
1833 Der Philosoph und Nationalökonom Eugen Dühring in Berlin geboren.
1852 Der französische Marschall Joseph Jacques Césaire Joffre in Alès-Alès geboren.
1858 Der Tiroler Patriot Pater Johann Simon Haspinger in Salzburg gestorben.
1877 Der Botaniker Wilhelm Hofmeister in Leipzig gestorben.
1929 Der Historiker Dietrich Schäfer in Berlin gestorben.
Sonnenaufgang 8.06. Sonnenuntergang 16.11.
Mondaufgang 16.37. Monduntergang 8.56.

Finanz- und sozialpolitische Aussprache

Aus den Sitzungen der Ausschüsse. — Anträge und Beschlüsse.

Berlin, 11. Januar.

Im Haushaltsausschuß des Reichstages wurde die finanzpolitische Aussprache mit den Reden der Parteien fortgesetzt. Den Vorsitz führte Abg. Torgler (K.), der eingangs mitteilte, daß sich der Reichswirtschaftsminister Warnecke bereit erklärt hat, schon Donnerstag im Haushaltsausschuß seine Auffassung über die wirtschaftliche Lage Deutschlands darzulegen. Im Laufe der Debatte wird dann Staatssekretär Grieser vom Reichsarbeitsministerium das Wort nehmen zu Ausführungen über die Sozialpolitik, insbesondere über die Lage der Sozialversicherung.

Abg. Dr. Hilsenring (S.)

weist darauf hin, daß der Reichstag seit langer Zeit wieder zum ersten Male Gelegenheit habe, zur Finanzpolitik der Regierung Stellung zu nehmen. Gewiss seien Einschränkungen und Sparmassnahmen notwendig gewesen, aber die Art, wie sie durchgeführt wurden, widersprach den Interessen der breiten Volksmassen. Es sei daher zu begrüßen, daß der Reichstag, der durch Schuld der Diktaturparteien lange Zeit lahmgelegt war, seinen Einfluß wieder geltend machen könne. Der Redner äußert starke Bedenken gegen die neue Vorgehensweise des Etats. Die gesamte Verschuldung des Reiches sei in keiner Weise geeignet, den Reichscredit irgendwie zu erschlacken, und man sollte endlich mit den ewigen Angriffen auf den Reichscredit aufhören. Eine Ermäßigung des Diskontsatzes sollte zur Belebung des Kapitalmarktes erwogen werden. Dringend erwünscht sei eine Aussprache über die finanzielle Lage der Arbeitslosenversicherung. Hier sei eine der wichtigsten Forderungen, daß der Versicherungsmäßig Charakter wieder hergestellt werde. Die schlimmsten Kürzungen seien noch von Herrn von Papen vorgenommen worden, und es müsse gesagt werden, daß eine Rückkehr des Herrn von Papen als Reichsfinanzminister, die von gewissen Seiten betrieben werde, für die großen Massen der Bevölkerung unerträglich sei. Hilsenring ging dann noch auf den Einfluß ein, den die öffentliche Meinung auf die Privatwirtschaft genommen habe. Man werfe der Partei Warnecke vor, aber hier habe sich als letzte Auswirkung der riesigen Kapitalkonzentrationen unter den Auspizien rein bürgerlicher Parteien, auch ja auf Betreiben der Wirtschaftsführer selbst eine marginale Entwicklung vollzogen, die sich selbst die Marginalisten nicht geträumt hätten.

Abg. Hergl (Dn.)

wendet sich dagegen, daß man die „diktatorischen“ Parteien namentlich die Deutschnationalen, für das Finanzelend verantwortlich mache. Die Papen-Notverordnung vom 14. Juni hätten die Deutschnationalen stark bekämpft; sie hätten sich allerdings nicht auf die Agitation beschränkt, sondern auch auf die Maßnahmen versucht, um Wendenungen und Verbesserungen zu erreichen, und solche Wendenungen seien tatsächlich von ihnen durchgeführt. Im übrigen müsse man sich heute in der Gesamtsituation zurückhalten, damit nicht die Keime des beginnenden Aufbaues zerstört würden. Es sei das Gebot der Stunde, in der heutigen Zeit der Regierung, wie sie auch heißen möge, eine Bewährungsfrist zu geben.

Der Redner wünscht ebenfalls eine frühere Vorlegung des Etats. Es liege im eigenen Interesse der Regierung, das Parlament hinzuzuziehen.

Einen Gefahrenpunkt sieht der Redner u. a. in dem sich zu erwartenden weiteren Druck der Länder und Gemeinden, um weitere Reichsmittel zu erhalten. Das gleiche gelte für die Sozialversicherungen. Vor allem müsse das Unorganische an der Einkommensteuer (Zuschläge, Ledigensteuer, Krisensteuer) beseitigt werden. Auch die Bürgersteuer bedürfe weiterer Erleichterungen.

Abg. Reinhardt (NS.)

ist der Auffassung, daß das vom Minister mit 783 Millionen angegebene Steuerdefizit für 1932 um 150 Millionen zu niedrig geschätzt sei. Unter Nichtberücksichtigung der Münzgewinne und des Rentenbankdarlehens beträgt die Belastung der Haushalte 1933 bis 1938 rund 6,6 Milliarden Mark oder 1,1 Milliarden im Jahresdurchschnitt. Diese Belastung hofft man durch die Wirtschaftsbekämpfung abtragen zu können. Dafür, daß diese Belastung eintreten kann, ist keinerlei Voraussetzung vorhanden. Wir beantragen, die Ausgabe von Steuergutscheinen zukünftig abhängig zu machen von der Voraussetzung, daß der Antragsteller den Nachweis einer eingeleiteten Arbeitsvermehrung und somit einer Erhöhung der Lohnsumme erbringt. Dann würde allerdings mehr von Steuergutscheinen die Rede

sein können, sondern von Bedarfsdeckungsmaßnahmen oder Arbeitsbeschaffung.

Abg. Dr. Schreiber (Z.):

Die Aussprache entwickelt sich zu einem innenpolitischen Ereignis. Der Abg. Hergl ist mit voller Entschiedenheit für das Budgetrecht der Volksvertretung eingetreten. Der nationalsozialistische Redner hat andererseits die formelle Verabschiedung des Reichshaushalts 1932 unter ausdrücklicher Berufung auf die Reichsverfassung gefordert. Das sind positive Vorzeichen einer deutschen Innenpolitik, die umso bemerkenswerter sind, je undurchsichtiger die deutsche Innenpolitik mit der Chiffresprache ihrer Bulletins in Köln und Berlin geworden ist.

Daß der Reichsfinanzminister die finanzpolitische Lage mit Offenheit dargelegt hat, ist ein außenpolitisches Aktuum, denn das Ausland schätzt die Klarheit der Etatslinie.

Das Ueberwiegen der Aufgaben der öffentlichen Hand nimmt eine für die Wirtschaft ruinöse Entwicklung

Sozialpolitischer Ausschuss

Der Sozialpolitische Ausschuss des Reichstages setzte unter dem Vorsitz des Abg. Dr. Brauns (Z.) die Beratungen über das Arbeitsbeschaffungsprogramm in Gegenwart des Reichskommissars Dr. Gerke fort.

Abg. Schwarzer (B. Sp.) ver sprach sich von dem Arbeitsbeschaffungsprogramm nicht viel. In Frage kämen nach den bisherigen Erfahrungen hauptsächlich Straßenbauten, Flutregulierungen usw., also Arbeit für Ungelernte, nicht aber für die Menge der arbeitslosen Handwerker.

Demgegenüber erklärte Ministerialrat Dr. Beisiegel, der Kommissar für Arbeitsbeschaffung schneide seine Maßnahmen keineswegs nur auf Wasserregulierungen, Straßenbau usw. zu. Schon das große Arbeitsbeschaffungsprogramm der Reichsregierung, das sich seit Juli 1932 in der Durchführung befindet, sehe neben Straßenbauten und Flutregulierungen eine große Zahl anderer Maßnahmen vor, insbesondere:

Wasserversorgungsanlagen, Eigenheimbau, Hausreparaturen, vorstädtische Kleinsiedlung, Arbeiten der Reichspost und Reichsbahn, bei denen auch das Handwerk in erheblichem Umfang zum Zuge komme. Auf gleichen und verwandten Gebieten werde auch das Arbeitsbeschaffungsprogramm des Herrn Reichskommissars Gerke liegen.

Angenommene Anträge

Die Kommunisten beantragten, anstelle der Fürsorgepflichtarbeiten sollten Notstandsarbeiten bei Zahlung tariflicher Löhne durchgeführt werden. Dieser Antrag wurde mit den Stimmen der Kommunisten, der Sozialdemokraten und der Nationalsozialisten angenommen, obwohl Ministerialrat Dr. Beisiegel erklärt hatte, Fürsorgepflichtarbeiten müßten auch neben den Notstandsarbeiten weiterhin bestehen, da sie zur Prüfung des Arbeitswillens von Bedeutung seien.

Mit großer Mehrheit angenommen wurde auch der nationalsozialistische Antrag auf Abschaffung der Leistungsbeurteilung bei der Reichsbahn.

Annahme fand ferner der kommunistische Antrag, im öffentlichen Interesse liegende Arbeiten zum Tariflohn und im versicherungspflichtigen Arbeitsverhältnis auszuführen.

Mit großer Mehrheit angenommen wurde der Antrag des Zentrums, der Bayerischen Volkspartei und des Christlichsozialen Volksdienstes, wonach Steuergutscheine für Mehrbeschäftigung von Arbeitnehmern nicht an Unternehmer gegeben werden dürfen, denen Aufträge aus dem Arbeitsbeschaffungsprogramm übertragen wurden.

Gegen den Mißbrauch von Steuergutscheinen

Der Zentrumsantrag, der eine Anweisung an die Finanzämter zur Verhinderung von Mißbräuchen bei der Ausgabe von Steuergutscheinen für Mehrbeschäftigung verlangt, wurde in der Fassung angenommen, daß als Mißbräuche u. a. angesehen werden sollen die Ausgabe von Steuergutscheinen in Höhe von mehr als 50 Prozent der Lohnsumme der im einzelnen Falle mehrbeschäftigten Arbeitnehmer, die Entlassung von älteren und verheirateten Arbeitnehmern und solchen, die Angehörige unterhalten oder wesentlich unterstützen, und die Einstellung von jüngeren Arbeitskräften an deren Stelle sowie die Einstellung von ausländischen Arbeitskräften.

Die übrigen Anträge wurden dem Haushaltsausschuß zur weiteren Beratung überwiesen, weil sie finanzielle Auswirkungen für das Reich haben.

Am nächsten Dienstag will der Sozialpolitische Ausschuss zunächst die Anträge zum freiwilligen Arbeitsdienst und zur Dienstpflicht beraten und ferner Anträge, die sich gegen Härten in den sozialpolitischen Notverordnungen richten.

Politisches Allerlei

Prinz August Wilhelm und die NSDAP.

Es wird berichtet, daß Prinz August Wilhelm, der Mitglied der nationalsozialistischen Fraktion des preussischen Landtages ist, sich unmittelbar nach Beginn der Weihnachtsferien auf längere Zeit nach Italien begeben habe. Als Grund dafür wird angegeben, daß der Kaiser den Mitgliedern des Hohenzollernhauses eine Betätigung bei der NSDAP. untersagt und Prinz August Wilhelm angewiesen habe, Deutschland sofort auf mehrere Wochen zu verlassen. In Kreisen, die dem ehemaligen Kaiserhause nahe stehen, wird es abgelehnt, über interne Angelegenheiten und Anordnungen des Kaisers Auskunft zu geben. Prinz August Wilhelm befindet sich gegenwärtig in Lippe.

Streit im Nürnberg-Hilferhaus.

Zwischen mehreren Mitgliedern der NSDAP. und SA-Leuten kam es in der Nacht im Hilferhaus zu Tätlichkeiten. Die Polizei wurde zu Hilfe gerufen und konnte die Ruhe wieder herstellen. Im Zusammenhang mit diesen Zusammenstößen wird von der Ortsgruppe Nürnberg der NSDAP. mitgeteilt, daß der bisherige Gruppenführer der SA Franken, Reichstagsabgeordneter Will Stegmann, vom Stabschef der SA seines Postens enthoben worden ist. Die Gruppe Franken der SA sei aufgelöst worden.

Der Waffenschmuggel nach Deutschland.

Ein sozialdemokratisches Mitglied der zweiten Kammer hatte kürzlich eine Anfrage eingebracht, in der die Regierung darauf hingewiesen wurde, daß anscheinend in Holland längs der belgischen und deutschen Grenze ein ausgedehnter Schmuggel mit Waffen im Gange sei. Im Namen der Reale-

tion ist nunmehr vom Justizminister hierauf geantwortet worden, daß mehrmals in Holland Revolver- und Pistolen sendungen belgischer und auch spanischer Herkunft beschlagnahmt wurden, die vermutlich an deutsche Privatpersonen weitergeschmuggelt werden sollten. Es habe sich jedoch nicht feststellen lassen, für wen diese Waffensendungen bestimmt waren. Die Bekämpfung des Waffenschmuggels werde in Holland dadurch sehr erschwert, daß in einem Nachbarland (Belgien) der Waffenhandel praktisch so gut wie keinen Beschränkungen unterliege.

Anhaltische Beamte haften für Etatüberschreitungen.

Es wird eine Verordnung des anhaltischen Ministeriums über die Haushaltsführung der Gemeinden und Gemeindeverbände veröffentlicht, die tief einschneidende Maßnahmen enthält. Der Grundsatz „Keine Ausgabe ohne Deckung“ wird dahin erweitert, daß künftig in Gemeindeparlamenten nicht einmal Anträge behandelt werden dürfen, die diesen Grundsatz nicht berücksichtigen. Ordnet ein Gemeindevorstand Maßnahmen oder Zahlungen an, durch die eine Haushaltsüberschreitung unvermeidlich wird, so haftet er der Gemeinde für die von ihm veranlaßte Zahlung.

Selbstmord der Tochter Trohls

Berlin, 11. Jan. Die Tochter Leo Trohls, Frau Wolfow, die in Berlin-Karlshorst wohnt, hat aus Verzweiflung über die drohende Ausweisung und in der Furcht, nirgends ein rechtes Asyl finden zu können, Selbstmord durch Vergiftung mit Gas verübt.

Die Polizei bestätigt, daß Frau Wolfow, die sich vor einigen Tagen durch Gas vergiftet hat, eine Tochter Trohls ist. Im Oktober 1931 war ihr der vorübergehende Aufenthalt in Berlin zu einer spezialärztlichen Behandlung gestattet worden. Nachdem ihr Gesundheitszustand sich gebessert hatte, war ihr eine Abreisezeit bis zum 31. Dezember 1932 gestellt worden. Auf ein neues Gesuch der Frau Wolfow, die Abreisezeit bis Mitte Februar 1933 zu verlängern, war eine ablehnende Entscheidung noch nicht getroffen worden. Eine Ausweisung liegt nicht vor.

Trohl schwer erkrankt?

London, 11. Jan. „Daily Express“ berichtet aus Konstantinopel, daß Trohl in seinem Landhaus auf der Insel Brinkipo schwer krank darniederliege. Sein Sekretär sei nach Wien abgereist, um den ärztlichen Beistand eines Spezialisten zu gewinnen.

Aufklärung des Wieslocher „Wunders“

Eine optische Täuschung!

Wiesloch, 12. Januar.

Seit einigen Wochen machte ein angebliches „Wunder“ in der Wieslocher Kapelle bei dem nahe bei Heidelberg gelegenen Wiesloch viel von sich reden. Zu Tausenden waren die Menschen hingeströmt, um das Christusbild, eine alte, erst vor kurzem freigelegte Malerei, zu betrachten, auf dem Christus die Augen bewegen sollte. Eine alte Frau hatte diese Entdeckung gemacht, die im Volke großes Aufsehen erregte. In vielen Zeitungen, auch in den größten — so brachte z. B. auch die „Kölnische Zeitung“ einen Artikel darüber — wurde über das Vorkommnis geschrieben. Die kirchlichen Behörden selbst hielten sich vollständig zurück und mahnten zur Zurückhaltung.

Wie berechtigt diese Mahnungen waren, geht aus dem Ergebnis einer eingehenden Untersuchung hervor, die auf Anregung maßgebender kirchlicher Stellen nun vorgenommen wurde. Die damit betrauten Persönlichkeiten, Künstler und Gelehrte, stellten fest, daß es sich bei denen, die den Christuskopf in Bewegung sehen wollten, um optische Täuschung handelt. Die Erklärung ist einfach. Das Bild ist ein Holzrelief. In einer Laune oder im Auftrag des Wieslocher Schlossherrn hat der unbekannte Maler in den Fugen des Heilandes ein zweites Gesicht umrissen, das die Züge Tilks andeutet.

Diefer Feldherr soll der Sage nach sich während der Schlacht bei Wiesloch in der Burgkapelle aufgehalten haben.

Geheimnisvolle Bluttat

Zwei Tote in einer Laube.

Berlin, 11. Jan. In der Wohnlaube des 35 Jahre alten Krieginvaliden Hante in Berlin-Lichtenberg wurde ein unbekannter Mann mit eingeschlagenem Schädel tot aufgefunden. In der Nähe lag ein blutbesetzter Hammer, der dem Täter offenbar als Waffe gedient hat. Der ständige Bewohner der Laube lag gleichfalls tot auf seinem Bett. Er war vollständig bekleidet, äußere Verletzungen waren nicht erkennbar.

Hante war abends zuvor in Begleitung des Erschlagenen in einem Lokal erschienen und hatte dort erzählt, ihm seien 475 Mark von der Kriegshinterbliebenen-Fürsorge ausgezahlt worden. Er zeigte auch die Brieftasche mit dem Gelde. Das Geld wurde bisher nicht gefunden. Vielleicht hat Hante seinen Begleiter erschlagen, als dieser ihn berauben wollte und ist dann selbst einem Herzschlag erlegen. Vielleicht aber ist ein noch unbekannter Dritter an dem Vorfall beteiligt.

Lawine verschüttet Skifahrer

Bad Tölz, 11. Jan. Eine Gruppe Münchener Skifahrer fuhr vom Seckarkreuz auf die Raubalm ab. Beim Queren eines Hanges löste sich eine Neuschneelawine, die einen der Münchener Skifahrer verschüttete. Die Bergungsarbeiten, die abends unterbrochen werden mußten, wurden bei Tagesanbruch von zwei Expeditionen wieder aufgenommen. Nach halbstündiger Arbeit fand einer der Tölzer Teilnehmer den Verunglückten eineinhalb Meter unter der Schneedecke tot auf. Es handelt sich um den Münchner Wilhelm Bühler.

Großfeuer im Copralager

Harburg-Wilhelmsburg, 11. Jan. Aus bisher noch unbekannter Ursache brach in dem 150 Meter langen Lagerhaus der Harburger Zelfabrik Thörl Großfeuer aus, durch das ein großer Teil der Lagerhalle und der größte Teil des dort lagernden Bestandes ein Raub der Flammen wurden. In dem Lagerstüben befand sich Copra, das in Säcken bis zur Decke aufgestapelt war. Der gleiche Stüben ist vor drei Jahren schon einmal durch Feuer zerstört worden.

Der Eine aber geht es tiefer

ROMAN VON LISBET DILL

Copyright by Martin Feuchtwanger, Halle (Saale)

11) Nachdruck verboten.

Sie hob den Kopf. „Gehst du wieder fort?“
„Ja, es ist mir hier zu ungemütlich. Ich esse im Restaurant.“

„Ich kann dir doch etwas machen, es geht ganz rasch.“
„Aber nicht mit Tränen — das versetzt mir alles.“
„Nein, warte, es ist schon alles fertig.“

Er sah auf die Uhr, es war spät geworden; um sieben Uhr begann schon das Theater. So setzte er sich mit dem Rücken gegen das Fenster und griff zur Zeitung. Er hörte sie nebenan in der kleinen Küche hantieren; es brodelte etwas.

Dann deckte sie den kleinen Tisch vor dem Sofa und brachte eine Tasse Tomatensuppe. Darauf kam sie mit einem Eierkuchen, stellte eine Schüssel Salat vor ihn hin und eine Flasche Bier, die sie im Wasserbadchen gekühlt hatte. Sie hatte alles vorbereitet und auf ihn gewartet. Er hörte sie die Kaffeemühle drehen. Es roch nach starkem Kaffee.

„Fifi“, sagte er, als sie wiederkam. „Nun setz dich zu mir! Wir wollen in Frieden Kaffee trinken, ich muß ja gleich wieder fort. Mach dir's doch nicht so schwer!“

Sie setzte sich auf den anderen Stuhl und schaute in die Asche. Ihre Augen brannten, die Hände zitterten ihr wie nach einer großen Anstrengung.

„Nimm die blaue Schürze ab“, sagte er. „Und mach dich fertig! Du gehst doch mit?“

„Ich möchte hierbleiben“, sagte sie.

„Was hast du denn die Nacht gemacht? Gib Antwort, Fifi!“

„Ich hab' am Wasser gefressen“, sagte sie tonlos.
„Mach keinen Unsinn, Fifi!“ Er stand auf und nahm sie in seinen Arm.

Aber sie stieß ihn zurück. „Nein, nein — ich muß erst damit fertig werden. Ich hab' dich eben zu lieb, das ist mein Unglück.“ Und sie schlug die Hände vors Gesicht; ihre Schultern bebten.

„Gott, Fifi!“ — er schaute ratlos zu ihr herunter — „was ist denn das mit dir? Ich hab' dir doch kein Verbrechen gegeben. Ich sagte dir gleich...“

„Kannst du mich nicht mitnehmen?“ fragte sie und schaute ihn stehend an. „Wenn du mich hier läßt — das weiß ich, das geht nicht gut.“

„Ich kann dich nicht mitnehmen, Fifi, ich habe dir das gesagt!“ brauste er auf. Er stand auf und schritt in dem engen Zimmer auf und ab. „Wenn du keine Vernunft annehmen willst, gehen wir lieber heute noch auseinander. Sofort! Es wäre vielleicht besser. Ich hab' zu spielen, muß einen klaren Kopf behalten. Die Probe heute war schon hundertmal miserabel...“

„Daran bin ich nicht schuld“, warf sie trotzig ein.

„Doch, weil du fortgelaufen warst.“

„Hättest du Angst?“ forschte sie. In ihren dunklen Augen leuchtete etwas auf, wie eine Hoffnung.

„Angst? Natürlich! Man weiß ja bei euch nie, was ihr tut.“

„Ach so, um den Skandal hättest du Angst?“ höhnte sie. „Weßhalb kannst du mich nicht mitnehmen?“ fuhr sie fort. „Ich würde dich nicht gentieren; ich kann überall eine Stellung bekommen, so gut wie hier!“

Das alte Lied, dachte Wilkens, der im Stehen seinen heißen Kaffee trank. Er ließ sie reden, hörte gar nicht zu. Er schnitt von der Zigarre die Spitze ab, hatte Lust auf starken Tabak. Rauchend ging er hin und her, die weißgeschuerten Dielen knarrten unter seinem festen Schritt.

„Du mußt doch jemand haben, der für dich sorgt“, fuhr sie fort. „Jemand, der dir die Kleider in Ordnung hält, und das Hotelleben ist so teuer. Du sagst ja selbst, daß ich gut koche. Und es gefällt dir hier so gut — die Gegend und die Menschen. Am Theater spielst du die erste Rolle; der Direktor hat dir ja selbst vorgeschlagen, zu bleiben.“

„Herrgott, Fifi, wie du einem die Worte im Munde verdrehst“, rief er zornrot. „Ich kann nicht hierbleiben — ich habe meine Kontrakte, die habe ich. Und dabei bleibst du!“

„Was soll denn nun werden?“ fragte sie und sah ihm nach, wie er hin und her lief mit diesem zornroten Gesicht, die Daumen in der Weste. „Soll ich hier jede Nacht sitzen und warten, bis du...“

Er stieß den Stuhl auf die Dielen. „Schweig!“ schrie er sie an.

„Sie hat dich mir genommen, die gibt dich nicht wieder her!“ — Ich weiß schon, wie es kommt“, sagte sie.

In der Küche schlug die Schwarzwälder Ruckuhr rasselnd sieben Uhr. Er nahm seinen Hut.

„Ich muß fort! Also, Fifi — gehst du mit oder nicht?“

Als sie unbeweglich stehen blieb, die Hände im Schoß, und ihn ansah mit diesem sonderbar leeren, starren Blick, setzte er mit ungeduldiger Bewegung den Hut auf und warf die Tür hinter sich ins Schloß.

„Nun, Fifi, nicht im Theater heute?“ Olga stand vor ihr im Schloßcasé.

Fifi sah Olga schweigend an. Sie sah in ihrer Ecke auf dem Hundssofa im Gläserker, der Welt und der Brücke den Rücken zugekehrt.

„Weßhalb gibst du mir denn nicht die Hand? Böse, wie?“ Olga setzte sich. „Dazu hast du keinen Grund! Wirklich, Fifi! Ich wollte dich sprechen. Ich komme eben aus deiner Wohnung; sie war verschlossen.“

„Was wolltest du denn in unserer Wohnung?“ fragte Fifi feindselig.

„Na, ich wollte doch, daß er heute Abend spielt. Ich wollte dich sprechen...“

„Wenn er spielt, bin ich sonst immer im Theater“, sagte Fifi und rührte in ihrer Eischaolade.

„Das weiß ich. Aber ich dachte, vielleicht ist sie heute zu Hause geblieben! Er gibt im ‚Nichter von Salamea‘ den galanten Liebhaber — den kennst du ja wohl?“ Olga schlug die Flügel des schweren Capes über ihre Schulter zurück, daß ihre schönen, kräftigen Arme frei wurden. „Einen Eiscaffee“, sagte sie zu der Kellnerin. „Wir müssen uns mal aussprechen über die Geschichte.“

„Ueber welche Geschichte?“

„Ach, sei doch nicht so — über ihn, meinetwegen.“

Fifi legte die Arme auf den Tisch und sah Olga ins Gesicht.

„Weßhalb hast du ihn mir genommen? Du hast doch Freunde genug — oder ist's auch schon aus mit dem aus Heidelberg?“

„Verwahre — er kommt am Sonntag wieder her!“

„Und ist nicht eifersüchtig?“

„Weiß ich nicht. Danach frag' ich keinen.“

„Und wenn er's erfährt?“

„Dann macht er eine Szene, dann setz' ich ihm den Stuhl vor die Tür, und nächste Woche kommt er wieder. Den Kreislauf kenn' ich...“

„Du bist sehr ruhig über diese Sache; es kann aber auch mal anders kommen. Denk an den in Mordringen...“

In Olgas Gesicht bewegte sich nichts. „Das ist begraben“, sagte sie. „Wie er begraben ist, der arme Kerl! Ich hab' mir nichts aus ihm gemacht, ich hab' es ihm gesagt. Er hatte es nicht verstehen wollen, und aus diesem Mißverständnis heraus hat er's getan. Ich finde keine Schuld für mich dabei. Er hat mich mehr geliebt, als ich ihn lieben konnte. Das ist meist so. Einer liebt immer den andern mehr als der andere ihn.“

„So, und du sprichst dich also frei von Schuld?“ Fifi's Augen blickten die Freundin an.

„In dieser Sache — sicher! Aber ich hab' was auf dem Herzen, Fifi. Ich möchte dir etwas abbitten — es tut mir leid, mit — gestern...“

Sie bot ihrer Freundin über den Tisch die Hand. Fifi überfah die Hand.

„Es ist sehr grausam, was er getan hat“, sagte sie.

Olga zuckte die Achseln. „Grausam? Sie sind nun mal so. Das muß man vorher wissen, aber es nicht nachher beklagen. Die Menschen sind nicht dankbar, geschweige denn ein Mann. Er findet immer, daß er zuviel gegeben hat, wenn er uns etwas schenkt. Wir schenken ihm alles, ohne daran zu denken, weßhalb wir das tun. Wir messen es nicht ab. Nur verlieben sollte man sich eben nicht in sie...“

Sie sahen sich in die Augen.

„Was würdest du an meiner Stelle anfangen?“ fragte Olga. „Gelernt hab' ich nichts, zum Studieren ist's zu spät. Geld kriegt man feind, bis man alt ist und es einem nichts mehr nützen kann. Aber ich finde gar nicht, daß das Leben deshalb so trostlos ist; man muß nur kein Trauerspiel daraus machen. Nimm's leicht! Was geschehen ist, ist geschehen, und nun Schlaf damit!“

„Du hast gut reden.“ Fifi schob die Hand Olgas fort.

„Du liebst ihn ja nicht. Weßhalb hast du das getan? Du hast ihn mir genommen. Ja, das hast du! Was ändert es, wenn du ihm sagen läßt, du hättest ihn jetzt satt, er solle sich mit mir trösten? Für mich bleibt es dasselbe.“

Olga stützte die Ellbogen auf den Marmortisch. Ihre Augen wurden hell, klar und fast.

„Keine Aufregung, mein Kind!“ sagte sie ruhig und mittelbig. „Das sind sie nicht wert. Lieb ihn meinetwegen. Er ist ein netter Kerl, aber es ist ein ‚Beau‘. Er bildet sich ein, die Frauen zu kennen, aber er kennt nur ‚Weiber‘. In jeder Stadt andere. Von der ‚Frau‘ hat er keinen Schimmer. Es tut mir leid, kleines, daß du es so nimmst. So was muß leicht genommen werden, dann ist's sehr schön. Du hast es aber vom ersten Tage an zu ernst genommen, und nun sitzt du da... Er ist ein Mann, keiner von den schlechtesten; im Gegenteil, er hat sogar auf mich selbst Eindruck gemacht. Es war mal etwas anderes, ein neuer Typ.“

„Aber er hatte mich zuerst gesehen“, sagte Fifi stolz.

Olga nahm eine Zigarette zwischen die roten Lippen.

„Wie du dich läufst, in mir und in ihm. Er hat dich zuerst gesehen, gewiß. Er fand dich nett und hat dich

eingeladen — und du bist davongestürzt, um dich schon zu machen. Und dann sah er mich! Sei versichert, wenn ich gewollt hätte, es hätte keiner Kunststücke bedurft, ihn dir abzugeben. Aber ich hab's nicht gewollt, ich hab' ihn erkannt; er hat mich nicht interessiert. Und das hat ihn gereizt, es hat ihm keine Ruhe gelassen, Nicht, weil er mich liebte. An so was glaub' ich längst nicht mehr... Aber es hat in ihm gewirkt wie Gift, daß ihm mal eine Widerstand. Und nun tut's mir leid — nicht selbstwegen, nicht meinetwegen, aber wegen dir. Sei mir nicht böse; laß nichts zwischen uns kommen, weil ich einen Fehler gemacht habe. Wenn ich zurück bin, soll's vergessen sein.“

„Das kann ich nicht, das kann ich nicht!“ rief Fifi außer sich.

„Man kann vieles, wenn man will. Wir wollen uns doch unsere Freundschaft nicht verderben lassen durch diese dumme Geschichte. In acht Tagen ist er nicht mehr da. Bis dahin sei vernünftig! Ich jedenfalls bin's schon heute.“ Olga drückte ihre Zigarette aus und stand auf. „Also sag ihm, ich läse nicht; ich sei nach Meß gefahren.“

Fifi betrachtete die Freundin mit starren Augen. „Weßhalb sagst du ihm das nicht selbst? Weßhalb schickst du mich vor? Du hast doch schreiben gelernt...“

„Ich schreibe ihnen keine Briefe“, sagte Olga. „Meine Großmutter hat Liebesbriefe geschrieben. In ihrem Nachlaß fanden wir ganze Kommoden voll von Briefen von Kavaliern, vierzig Seiten lang manche. Liebesbriefe — wer hat denn dazu heute Zeit? Kein Mann kann sich rühmen, je einen von mir bekommen zu haben, nicht mal in meiner verrücktesten Zeit. Und Abschiedsbriefe? Erst recht nicht. Abschied ist ein Lieb ohne Worte. Grüße ihn von mir, Fifi. Er wird mich versuchen, aber das ist gleich. Ich will nicht zwischen euch stehen.“

„Tust du das aus Rücksicht gegen mich?“ fragte Fifi.

„Oder weil er dir gleichgültig ist?“

„Aus beiden Gründen“, sagte Olga und schloß ihre weiße Tuchweste. Sie drückte Fifi die Hand. „Adolschen, pfeif mir ein Auto herbei!“ befahl sie dem Jungen, der die Drehtür bewegte.

„Ja, voll, Fräulein Olga“, und der Boy stürmte davon.

Fifi sah ihr nach. Sie war wie erstarrt. Aber irgend etwas war ihr dabei nicht ganz klar. Für Olga ist es zwischen ihnen aus, dachte sie. Aber für ihn?

Die Vorstellung von „Der Nichter von Salamea“ war zu Ende. Fifi wartete im Schatten der Lampe, von wo aus man die beiden Ausgänge des Theaters im Auge hatte. Ihr Herz flatterte unruhig. Man hörte schon die Menschen in den Garderoben. Sie sah ihnen zu, wie sie sich die Mäntel über die Köpfe rissen, und die Herren ihre Stöcke über die Köpfe der Damen schlangen. Es erinnerte sie an ein Handgemenge Schiffbrüchiger, an den Brand in dem Pariser Bazar, wo die Frauen zertreten und niedergegeschlagen wurden mit den Stöcken. So werden wir auch zertreten, dachte sie.

Sie dachte an den Maskenball, auf der Olgas Aune im selben Kostüm wie eine Tänzerin, die ihr Mann liebte, erschien. Und er tanzte mit ihr, besitzte, in dem Glauben, er tanzte mit seiner Angebeteten. Aber als die Tänzerin die Maske abnahm, stand vor ihm seine eigene Frau. Sein enttäuschtes Gesicht hatte diese nie vergessen. Olga fand die Geschichte lächerlich, aber Fifi fand sie nur traurig. So würde er sie auch ansehen, wenn er sie hier fand, statt Olga.

Die letzten Zuschauer hatten das Theater verlassen, die Autos fuhren ab. Ein grauer Himmel hing schieferfarben über der Welt, es begann selbe zu regnen. Auf dem Aschenhaufen hinter dem Theater lagen verwelkte Blüthen und Scherben. Das ist das Ende von allem, dachte sie. Verwelkte Rosen, Scherben und Asche...

Nun kamen die Schauspieler, die Mäntel übergehängt, aus ihren Garderoben; die Schauspielerinnen, abgeschminkt, folgten unter ihren Schirmen. Sie bestiegen die elende Droschke mit dem Wachsstockverschlagn, auf die der Regen tröpfelte.

Wo blieb er nur? Unter der klackernden Laterne wartend, befehlte sie die erleuchteten Fenster der Schminktablinen im Auge. Endlich sah sie Wilkens kommen; eilig, den Kragen hochgeschlagen, kam er rasch über die Bretter, die an der Hauswand entlang gelegt waren.

„Oh, Fifi!“ Er blieb erstaunt stehen, den Hut im Nacken. „Du warst doch im Theater?“

„Nein, ich hab' im Schloßcasé gefressen. Gehen wir zusammen noch irgendwohin?“

„Ja, das heißt — er zog seine Uhr — „Ich habe mich verabredet: ein Kollege, der hier durchkommt. Es ist ja noch früh. Geh schon heim, aber warte nicht wieder auf mich!“

Er wollte eiligst weiter und griff an den Hut. Sie legte ihre Hand auf seinen Arm. „Ich muß dir etwas sagen.“ „Was denn?“ fragte er nervös im Weitergehen, ohne ihren kleinen Schirm zu beachten, den sie schützend über ihn und seinen neuen Hut hielt.

„Ich soll dir was von Olga bestellen!“

„Von Olga?“ Er blieb stehen, seine Augen leuchteten grell und hart. „Wo habt ihr euch denn getroffen?“

„Im Schloßcasé“, sagte sie atemlos. „Sie läßt dir sagen — aber es läßt sich so schlecht auf der Straße erzählen.“

„Was ist da zu erzählen? Was sagte sie? Sprich, doch!“ fuhr er sie ungeduldig an. „Was hat sie dir aufgetragen?“

„Du sollst sie nicht erwarten, sie ist nach Meß gefahren und läßt dich grüßen“, sagte Fifi. Ein Triumph erfüllte sie. Die Botschaft hatte ihre Wirkung getan. Sie sah es.

Er griff sich an den Halsfragen und lachte höflich auf. „Sie läßt mich grüßen? Ist das alles?“

„Das ist alles!“

Schweigend gingen sie durch den feinen rieselnden Regen. Die Stadt sah auf einmal trübselig aus, düster, grau und schmutzig, wie mit chinesischer Tusche bemalt. In den Regentischen spiegelte sich das bleiche Licht der Laternen

(Fortsetzung folgt.)